

www.e-rara.ch

**Reise nach Sicilien und Athen, den Inseln des Archipelagus, Smyrna,
Konstantinopel und den Küsten von Afrika**

Reith, Bernhard von

Leipzig, 1798

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Rn 110

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-26049>

Erster Brief. [- Zwanzigster Brief.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Erster Brief.

Seit vier Tagen befinden wir uns hier. Den Mangel einer Bekanntschaft in dieser Stadt ersetzt zum Theil das Vergnügen, welches die Aussicht neuer Gegenstände gewährt. Adunter ich es doch mit Ihnen theilen! Und um dem vorzuziehen, den ich in Palermo ist die Hauptstadt von Sicilien. Sie liegt an dem Fuße einer Gebirgskette, welche ein Amphitheater um sie bildet. Ihr Aeußeres erregt keine große Erwartung: der Wanderer wird aber bei seiner nähern Besichtigung angenehm überrascht, eine schöne, große und stark bevölkerte Stadt zu finden, welche in einem Umfange von sechs Meilen hundert tausend Einwohner enthält. Zwei große Straßen, der Cassero und die Strada nuova, jede eine Meile lang, durchschneiden sich in geraden Winkeln. Diese Straßen, welche nach den vier Hauptthoren gehen, haben einen Pfad für Fußgänger, sind gut gepflastert, bei Nacht erleucht-

ter, und mit prächtigen Gebäuden geziert. Der Mittelpunkt, in welchem sie zusammen laufen, bildet ein schönes Achteck, Piazza Villen a genannt. Eine jede Seite desselben bietet dorische, ionische und korinthische Säulenordnungen, einen Springbrunnen und drei Statuen dar. In keiner andern Stadt in Europa wird man einen solchen Anblick genießen.

Die öffentlichen Plätze, Statuen, Obelisken und Springbrunnen sind nicht sehr merkwürdig: der Prätors - Springbrunnen wird aber doch wegen der Schönheit des Marmors, der vielen denselben umgebenden Thiere, Ungeheuer und Statuen, und seiner Balustrade und deren Umfang, welcher fünf hundert fünfzehn Schuhe beträgt, von den Kennern für ein Meisterstück der Kunst gehalten. Die Kirchen sind reich an Porphyr, Edelgesteinen und Gold- und Silberplatten, und mit dem schönsten Marmor, besonders Alabaster, geziert, womit die freigebige Natur diese Insel im Ueberflusse versehen hat. Die Bauart derselben ist zum Theil vortreflich, und in mehreren sieht man Gemälde der ersten italiischen Meister. Da das Klima dieses Landes zur Indolenz und Apathie einladet, so werden Sie es nicht außerordentlich finden, daß man hier nicht weniger als achtzig Manns- und Frauenklöster zählt. Aus der nämlichen Ursache ist das Volk ungemein human und mitleidig. Die Stadt enthält mehrere öffentliche Denkmäler der Wohlthätigkeit ihrer Einwohner, nämlich sieben Hospitäler und einen allgemeinen Zufluchtsort für die Armen.

Wie reizend ist diese Gegend! Die Natur hat sie mit ihren köstlichsten Gaben in reichem Maaße ausgestattet, welche die Kunst und Gewerthätigkeit bearbeitet und verschönert.

Wie soll ich den öffentlichen Spaziergang, Flora genannt, beschreiben? Der Name selbst drückt viel aus; aber er ist bei weitem nicht erschöpfend. Flora ist ein vor der Stadt an den Ufern des Meeres liegender Garten, in welchem der Zauber von jenem Armid'a's zum Theil in Wirklichkeit übergegangen zu seyn scheint: jeder düstere Gedanke verschwindet in dem Augenblicke, wo Sie denselben betreten. Reihen von Pomeranzbäumen, welche zu Spaziergängen eingerichtet sind, duften hier den köstlichsten Wohlgeruch aus. Lauben, durch welche kein Strahl der Sonne dringen kann, und durch deren Röhre der Jasmin seine süßen Düfte verbreitet, scheinen zu lieblichen Träumereien und zum Genusse jener sanften Melancholie geschaffen zu seyn, welche öfters das größte Vergnügen gewährt.

Dort sieht man Springbrunnen und Teiche, in welchen jene goldenen Fische spielen, die die neue Welt der Sinnlichkeit der alten liefert: das Murmeln des Wassers, die Triller der besiederten Sänger der Liebe, der Reichtum und die Mannichfaltigkeit der Blumen, deren Düfte der Zephyr durch die ganze Atmosphäre geleitet, und die hier wandelnden Nymphen — Alles trägt dazu bei, um den Wohlgeruch der Luft in der Flora mit Wollust einzusathmen.

Die Einwohner von Palermo besuchen vorzüglich im Sommer diesen Spaziergang. Wann die Sonne mit ihren sengenden Strahlen am westlichen Horizont verschwindet, so strömen sie hierher, um sich an dem säuselnden Seewinde abzukühlen, und vereinigen die Melodie des „liebkranken Herzens“ mit dem sterbenden Geräusche der an das Ufer sich zerschellenden Wellen, um das widerstrebende Herz der Geliebten zu besänftigen, und überlassen sich allen süßen und unschuldigen Gefühlen, welche die Gegenwart derjenigen einflößet, die wir lieben. Die Schatten der Nacht scheinen schnell zu verschwinden, um einem künstlichen Tage Platz zu machen, welcher in Flora in tausend verschiedenen Gestalten sich zeigt. Man sieht nun das ohne Unterschied des Ranges, Geschlechtes oder Alters versammelte Volk: Freude strahlt aus jedem Gesichte, indeß manches kleine Verbrechen wider Liebestreue dem vorübereilenden Auge entwischt. Eine bezaubernde Musik läßt sich jetzt hören, und die Seufzer der Liebenden verlieren sich in die harmonischen Töne der Klarinetten, Hautbois, Flöten und Violinen.

Vor der Stadt, und nur in einer kleinen Entfernung, ist ein Ort, wohin zu gewissen Zeiten vieles Volk zusammen strömt. Unter der Kirche eines Kapuzinerklosters sieht man Tausende unserer Mitmenschen, welche alle mit ihrem Loos vollkommen zufrieden zu seyn scheinen: es sind aufrecht in Nischen gestellte Leichname. Einige derselben, welche schon seit hundert Jahren hier beigesetzt sind, haben sich so gut erhalten, daß man denken sollte, sie hätten erst seit einer

Woche ihre Wohnung hier aufgeschlagen. Dieser Anblick erregte ein trauriges Gefühl in mir, das um so schmerzlicher wurde, als es unsere chimärischen Vorstellungen von Glückseligkeit und unsere Projekte von Größe zerstörte. Als die erste Wirkung desselben vorüber war, konnte ich diese Gespenster so zu sagen mit Muße betrachten. Es fanden sich doch einige, welche mich mit Schrecken faßten: über andere mußte ich lachen, und sie schienen selbst zu lachen „in ihrem Schlafe.“

Zweiter Brief.

Palermo, den 2. Mai 1788.

Ich ging gestern in das Theater, von welchem ich aber nicht sehr erbaut zurückkam. Da gegenwärtig hier keine Oper ist, so belustigt sich das Volk bei dem Polichinello. Viele Frauen waren gegenwärtig. Er machte viele alberne und zweideutige Späße und Zoten. Die Frauen lachten am meisten, und ich erröthete für sie. Wie kann man sich noch über ihre Untreue wundern, da sie ohne Schaam täglich solchen Schauspielen beizuwohnen? Es ist nicht zu läugnen, daß sie von verliebter Natur sind: das Klima wirkt, in Verbindung mit dem Schwefel des Aetna, mächtig auf sie; aber aus dem nämlichen Grunde sollte entweder jede moralische Ursache,

welche diese Wirkung hervor bringt, beseitigt, oder über ihre Folgen kein Klagelied angestimmt werden. Aber es geschieht gerade das Gegentheil: die Weiber werden bewacht, eingeschlossen und herabgewürdigt, und die Männer sind noch so unverschämt, sich verwundert zu stellen, daß sie nicht besser sind. Wie wenig Ehemänner gibt es hier, die nach dem Beispiele der Römer, Tempel der Venus Verticordia errichten möchten! „Aber bei Allem, welch' eine unnütze Sorgsamkeit, ein Nichts!“ würde La Fontaine ausrufen: denn diesem Dichter zufolge ist es nur eine Kleinigkeit, wenn wir es kennen, und ein Nichts, wenn wir es nicht kennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden demungeachtet die Männer von Palermo nicht so leicht dahin gebracht werden können, über diesen Punkt so zu philosophiren.

Ich sah unlängst die öffentliche Bibliothek in der Academia Reale, wie man hier die Universität nennt. Der Saal ist sehr geräumig. Die prächtigen Ruinen von Agrigentum, Segest und Syrakus sieht man hier in Frescogemälden. Diese Bibliothek enthält, unter vielen andern, eine große Anzahl englischer Schriftsteller. Man findet in derselben alle Werke von Swift, Volingbroke, Hume, Addison, Chesterfield, Pope u. s. w.

Die Einwohner von Palermo besitzen überhaupt Kenntnisse: mit dem Studium der alten Sprachen verbinden sie jenes der französischen und englischen, welche von mehreren, vorzüglich Adlichen, gesprochen wird, die von der Anglomanie besessen sind. Sie errich-

ten besondere litterarische Gesellschaften, vorzüglich für das Studium der Dichtkunst: denn hier ist Jedermann von Natur Dichter.

Da Italien, wie Sie wissen, Sicilien seine ersten poetischen Versuche verdankt, so findet man auch jetzt unter diesen Insulanern Dichter, die Theokrit's und Moschus's nicht unwürdig sind. Die Sicilier schreiben am liebsten in ihrer eigenen Sprache, in dem alten sicilischen Idrome, das aus einer verdorbenen Vermischung griechischer, lateinischer, normännischer, arabischer, italienischer und französischer Wörter besteht, und meiner Meinung nach sehr sanft und ausdrucksvoll, vorzüglich in dem Munde eines schönen Weibes, klingt. Die poetischen Produkte des Erzbischofs Rau sind Meisterstücke. Anakreon und Sappho lebten vor kurzem in den Gedichten des Signor Miele wieder auf, welcher selbst zuweilen zartere Empfindungen, als der erstere, athmet. Ich bedaure es, daß Sie diese Sprache nicht verstehen: denn ich bin überzeugt, daß Ihnen seine Idyllen und Jahreszeiten Vergnügen machen würden *).

Das Studium der Alterthümer wird hier eifrig getrieben, und einige Partikularen besitzen auserwählte Sammlungen. Die umliegende Gegend und die Hauptstadt selbst liefert ihrer in Menge.

*) Der Verfasser würde seine Leser gewiß verbunden haben, wenn er uns von beiden Dichtern einige Proben mitgetheilt hätte. R.

Dritter Brief.

Palermo.

Die Einwohner von Palermo sind große Freunde der Fremden: sie zeigten und erklärten mir jedes Ding, und überhäuften mich in der That mit Höflichkeiten. Man beschuldigt sie der Gleichgültigkeit und selbst des Hasses gegen ihre eigene Landesleute; dieser Vorwurf trifft aber nicht bloß die jetzige Generation: denn der alte Genius von Palermo stellt einen alten Mann vor, welcher eine Schlange auf seiner Brust hat, mit folgender Aufschrift: *Alienos nutrit, se ipsum devorat.* „Fremde nährt er, sich selbst verzehrend.“

Das Volk von Palermo hat einen scharfen und eindringenden Verstand; es ist beredsam; aber seine Beredsamkeit ist so beschaffen, daß sie sich weniger durch Worte, als Gestikulationen, ausdrückt: wenn sie in Hitze gerathen, so gehen ihre Leidenschaften in Mienen und Gebehrden auf das sprechendste hervor. Die Sicillier drücken sich überhaupt durch Bewegungen der Hände, Füße, des Kopfes, der Schultern und Augen aus. Man schreibt die Erfindung dieser Sprache dem Despotism und der Tyrannei zu, und ihr Ursprung wird in die Zeiten des Tyrannen Gelon gesetzt. Da das schöne Geschlecht sich so vortreflich auf dieselbe versteht, so könnte man vielmehr die Erfindung derselben der Liebe zuschreiben.

Hat sie nicht in einigen Gegenden der Barbarei eine Blumensprache erfunden?

Der Charakter des Volkes von Palermo ist der Charakter der Sicilier überhaupt. Sie sind brav, und haben Fechtschulen in Menge. Sie sind für öffentliche Lustbarkeiten leidenschaftlich eingenommen, und während derselben überlassen sie sich den Vergnügungen in einem solchen Grade, daß man denken sollte, als wenn sie befürchteten, daß sie für immer aufhören, oder sie dieselben nie mehr genießen würden. Die Liebe macht sie eifersüchtig, und Rachsucht treibt sie öfters so weit fort, daß sie sich des Mordes schuldig machen. Sie sind unfähig, sich zu verstellen, hüzig, argwöhnisch, leidenschaftlich, und so proceßsüchtig, daß sie lieber eine Streitigkeit vor Gericht bringen, als sie durch einen freundschaftlichen Vergleich beilegen. Es gehört eine große Kunst dazu, sie zu regieren: denn sie sind in diesem Punkte äußerst schwierig. Vor ungefähr zehn Jahren wurden sie über das Betragen des Vicekönigs Foggiani so mißvergnügt, daß sie beschlossen, denselben umzubringen. Sie würden ihr Vorhaben auch vollführt haben, wenn er sich nicht nach Messina in einer Kohlenbarke geflüchtet hätte. Der Fürst Caraminica, ihr jetziger Vicekönig, hat nur eine Ungemächlichkeit zu fürchten, nämlich, daß er für immer bei ihnen bleiben muß.

Die alten Sicilier errichteten der Völlerei und Schwelgerei Tempel; die neuern sollten der Leckerhaftigkeit göttliche Ehre erwei-

sen: denn bei keinem Volke auf Gottes Erdboden werden in solcher Menge Confecte, liqueurs, Eise, Zuckerwerk, Bonbons, kurz, alles, was süß und leckerhaft ist, gemacht. Ihre Cassata ist vortrefflich. Sie ist eine Art Torte, deren Ingredienzen aus Sahne, Chokolade, Pistacien, savoyischem Zwieback und eingemachten Zitronen bestehen.

V i e r t e r B r i e f .

Agrigentum.

Ich mußte mich von Palermo losreißen: so sehr fing ich schon an, eine Anhänglichkeit an einen Ort zu fühlen, wo Catholicismus, Wissenschaften und Vergnügungen so glücklich mit einander gepaart sind.

Unter den malerischen Ansichten, welche sich von allen Seiten rund um diese Insel von selbst dem Auge darbieten, verdienen die Ruinen von Agrigentum vorzüglich eine Auszeichnung. Als wir sie durch unsere Teleskopen, und nachher mit dem bloßen Auge entdeckten, so erregten sie in uns ein Gefühl, das die Einbildungskraft bei der Annäherung zum Enthusiasmus entflamnte. Wir stiegen endlich ans Land, wanderten durch einige lachende Thäler, in welchen die Reize der Natur durch die Denkmäler des Alter-

thums erhöht wurden, und standen, nachdem wir vier Meilen zurückgelegt hatten, auf den Ruinen von Agrigentum. Beinahe in gerader Linie, und in der Mitte von Gärten, deren Hauptzierde der Mandelbaum ist, ragen vier Tempel über die Ruinen anderer hervor. Sie stehen auf einem zwei Meilen von Girgenti entfernten Hügel. Der Tempel der Venus hat gelitten; aber der von Concordia, welcher wahrscheinlich dem erstern zum Modelle diente, sich gegen alle Verwüstungen der Zeit erhalten. Seine Bauart ist von der dorischen Ordnung. Er besteht aus vierzehn Säulen auf jedem Flügel, und sechs in der Fronte. Die Capitälcr und Architraven sind unbeschädigt, und die Architektur ist einfach und reizend. Von den Tempeln des Jupiter Olympus und des Herkules sind nichts als Ruinen übrig. Einige verstümmelte Säulen des letztern haben sieben Schuhe im Durchmesser. Die berühmte Bildsäule des Herkules stand in demselben, deren sich Verres, so wie des vortrefflichen Gemäldes dieses Gottes, zu bemächtigen suchte, welches Zeuxis malte, und das er den Agrigentern schenkte, weil sie es, wie er sagte, nie bezahlen könnten. Dem Tempel gegenüber ist ein Grabmal, das jenes Theron's, des ersten Tyrannen von Agrigentum, seyn soll, an welchen Pindar einige seiner olympischen Oden vor ungefähr drei tausend Jahren richtete.

Der Verfluß von vierzig Menschenaltern; der Gedanke an Pindar, Zeuxis, und Verres's Tyranei, gegen welchen der römische Redner die ganze Stärke seiner Beredsamkeit aufbieten mußte,

machten bei der Betrachtung dieser Ruinen einen solchen Eindruck auf uns, daß wir die Scene vor uns nur anstarrten, und sie in Entzückung bewunderten. Es befinden sich noch andere Ruinen in der Nachbarschaft. Das Merkwürdigste ist, daß die Steinart dieser Gebäude eine Concretion von Austern und andern Schalen aus den Gebirgen ist.

Während wir uns in Betrachtungen über diese Wunder verloren, rief Einer aus unserer Gesellschaft enthusiastisch aus: *Pomponaz* habe ganz Recht, daß er sage: *Se il mondo non e eterno, per Dio Santo e molto vecchio.*

F ü n f t e r B r i e f.

Maltha.

Wir verloren den Aetna nicht eher aus dem Gesichte, als bis wir in diesen Hafen einliefen: denn Maltha liegt südwärts von Sicilien, und ist von demselben nur durch einen Kanal von sechs und zwanzig Meilen breit, getrennt. Die Natur, welche diesen Hafen aus dem Felsen bildete, versuhr bei ihrer Arbeit so scherzhaft, daß sie mehrere Häfen machte, deren Eingänge eben so sehr durch ihre Enge, als durch zwei ungemein feste Schlösser, vertheidigt werden, welche dieselben beherrschen. Er ist von verschiedenen kleinen, gut

befestigten Städten umgeben, welche alle weiß sind. Die Dörfer La Baletta, Villena und Burmula (welches nach La Baletta das volkreichste ist, und dessen Einwohner einen starken Handel treiben), die Insel St. Michael (dessen Schloß, St. Elmo, eins von denen ist, welche den Eingang des Hafens vertheidigen), und die Festung La Cottonera, können gleichmäßig kleine Städte genannt werden, welche um La Baletta, wie ihre Hauptstadt, liegen. Die Bruchsteine, deren man sich hier zum Bauen bedient, sind außerordentlich weiß; die Straßen sind auch mit dem nämlichen Steine gepflastert. Dieß macht, vorzüglich im Sommer, eine sehr schmerzhaftige Wirkung auf die Augen. Die Häuser haben nur zwei Stockwerke, und die Dächer sind ganz flach. Die Erker sind größtentheils, entweder der Hitze wegen, oder aus Eifersucht, eingeschlossen. Ich bin um so geneigter, es der letztern Ursache zuzuschreiben, als die Frauen stets durch die Fenster sehen, und sich niemals öffentlich zeigen. Der Pallast des Großmeisters und die Kirche des heiligen Johannes können unter die schönsten Gebäude der Stadt gerechnet werden. Das Dach der letztern besteht aus bemalten Steinen, und der Fußboden aus marmornen Grabsteinen, deren Inschriften nicht alle sehr erbaulich sind.

Die Bibliothek des Ordens, welche jeden Tag offen, und zu welcher Jedem der Zutritt verstattet ist, enthält eine beträchtliche Anzahl Bücher, eine kleine marmorne Bildsäule des Herkules, welche erst kürzlich auf der Insel entdeckt, und eine Sammlung

von Münzen und natürlichen Produkten, die unlängst angelegt worden.

Die Einwohner sind von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, welche den Uebergang zu dem Klima von Afrika anzeigt, sehr gewerbtätig, und sprechen arabisch, oder vielmehr einen Dialekt, welcher aus vielen Wörtern dieser Sprache besteht.

Es gibt in dieser Stadt weder Diebe noch Landstreicher; und man hört so wenig Lärm, daß man in einem Kloster zu seyn glaubt. Sie treibt mit Pomeranzen Handel, für deren Pflanzung und Verbesserung die Malteser so sehr besorgt sind, daß sie Samen aus Sicilien einführen. Nebst dem handeln sie auch mit Kümmel, Anis und Baumwolle, welche letztere sie so gut zu verarbeiten wissen, daß ihre Strümpfe und Bettdecken, ihrer Vortrefflichkeit wegen, in ganz Europa gesucht werden. Ihre kleinen Hunde, welche die Alten so sehr schätzten, sind immer noch in dem nämlichen Werthe. Theophrast sagt, daß ein eitler Mann, wenn er sein Lieblingshündchen verlor, demselben einen Grabstein mit der Inschrift setzte: Er war von der malteser Race.

Diese Insel hat sechzig Meilen im Umfange, und enthält hundert tausend Bewohner. Man zählt, nebst La Valetta und der alten Stadt, welche zwei Meilen von einander liegen, fünfzig Städte oder Flecken und Dörfer. Die Einwohner glauben, daß die Schlangen, seit St. Paulus auf dieser Insel war, nicht mehr giftig seyen; daß die Viper auf derselben sich nicht fortpflanzen,

und selbst, wenn sie hieher gebracht würde, nicht einmal leben könne *). Sie zeigen Ihnen die Zungen von Schlangen, welche der heilige Paul versteinert habe, der doch, nach der Versicherung einiger Gelehrten, niemals hier gewesen ist. Diese vorgeblichen Zungen sind nichts anders, als versteinerte Fischebeine.

Die vornehmsten Inseln in der Nähe von Malttha, welche gleichmäßig unter dem Großmeister stehen, sind Gozo und Comino, welche verschiedene gut befestigte Flecken enthalten. Die Insel Gozo hat vierzig Meilen im Umfange, enthält zehn tausend Einwohner, und befindet sich in einem respectabeln Vertheidigungsstande.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Orden, welcher bis jetzt der Eitelkeit und dem Aberglauben seine Erhaltung zu danken

*) So glaubten auch, und glauben vielleicht noch, die Einwohner von und um Toledo, ein Erzbischof dieser Stadt habe ihr das Privilegium vom Himmel ausgewirkt, daß zwölf Meilen um Toledo herum die Vipern kein Gift hätten. Es ist beinahe unbegreiflich, wie ein solches gefährliches Märchen Glauben, und bei den geistlichen Herren selbst Unterstützung finden konnte, da sie befürchten mußten, daß es den Vipern durch wiederholte Experimente doch endlich gelingen würde, das Privilegium zu Schanden zu stechen? Aber der Aberglaube wirkt so stark auf Menschen, welche demselben ihre Vernunft gefangen gegeben haben, daß selbst die an Thieren angestellte Versuche, um zu beweisen, daß die castilianischen Vipern eben so giftig wie die in Spanien überhaupt seyen, das Volk und die Geistlichkeit von ihrem gefährlichen Wahne nicht befreien, und der Arzt selbst, welcher den Beweis führte, sogar als ein Verächter des Glaubens von der Inquisition eingezogen wurde.

R.

hat, nicht lange mehr bestehen, und die Insel unter die Oberherrschaft des Königs von Neapel zurück fallen. Es gibt, meiner Meinung nach, nur Ein Mittel, durch welches der gänzliche Untergang dieses Ordens abgewendet werden kann. Es besteht darin, daß derselbe seinen den christlichen Mächten gemachten Antrag erneuere, gegen mäßige Subsidien das mittelländische Meer von den Seeräubern von Tunis, Tripoli, Algier und Marocco zu reinigen*). Auf diese Art könnte dieser Orden einen großen Nutzen stiften, und nicht länger mit seiner Flotte von zwei Fregatten und Gallionen ein Gegenstand des Gelächters seyn.

S e c h s t e r B r i e f .

Argentiere, den 28. Mai 1788.

Maltha entschwindet unserm Blicke: kaum ist es noch über den Wellen sichtbar; jetzt sinkt es unter — und ist nicht mehr.

Das Wetter ist schön; ein sanft wehender Wind schwellt unsere Segel. Der Horizont ist bloß von Wolken begränzt, durch welche unser Weg zu gehen scheint.

*) Dieser Vorschlag ist kürzlich wieder in den schwedischen Briefen über Marocco erneuert worden; an die Ausführung desselben ist aber bei der Eifersucht und dem Stolge der christlichen Mächte eben so wenig, als an eine europäische Colonisation der mittelländischen Küsten von Afrika überhaupt, zu denken.

Nur noch wenige Tage, und wir werden in dem ägeischen Meere seyn! Das Glück ist mir jetzt beschieden, Cytbera, jene Insel, zu sehen, auf welcher die Königin des Lächelns geboren ward *). O Venus höre (denn Sittsamkeit begleitet dich) unsere Wünsche! Nimm das Opfer an, welches wir dir darbringen: es quillt aus zu reinem Herzen, als daß es deine Schamhaftigkeit beleidigen könnte! — Creta und Ida bieten sich nun unserm Blicke dar, und erregen neue Empfindungen, welche sich in dem Verhältnisse vermehren, als das Feuer der Einbildungskraft zunimmt.

Wir nähern uns jetzt den zwei sporadischen Inseln, Melos und Antimelos; sie gehen vorüber — und wir werfen bei Timoli Anker, welches die Griechen Kimoli, und die Franken Argentiera nennen, weil auf derselben Gold- und Silberminen entdeckt worden: aber die Griechen verschweigen es, damit sie nicht von ihren Herren gezwungen werden, sie zu bearbeiten **).

*) Man findet nichts auf dieser Insel (jetzt Cerigo), was an ihren alten Glanz erinnert. Drei schöne Säulen von parischem Marmor sind die einzigen Ueberbleibsel ihres vormals so berühmten Tempels. Sie liegt wüste und unangebaut da, und wird von den größten Gaubieben bewohnt. Diese Insel ist die einzige Besizung, welche den Venetianern im Archipel geblieben, und welche jetzt durch eine sonderbare Verkettung von Begebenheiten ein Erbtheil der französischen Republik geworden ist. N.

**) Tournefort glaubte, daß es auf dieser Insel ehemals Silberminen gegeben haben müsse, weil sie Argentiera heißt; aber diese Minen enthalten

Diese Insel ist nicht weit von Milo entfernt, und hat bloß acht Meilen im Umfange. Der Hafen ist klein, und nicht tief genug, um schwer belastete Schiffe aufzunehmen. Das Land ist gebirgigt, felsigt und unfruchtbar. Man hat hier nur Cisternenwasser, und dieses nicht im Ueberflusse. Das wenige Land, welches zum Acker- und Weinbau angelegt ist, gewährt den Einwohnern keinen hinreichenden Unterhalt. Sie verzehren die Trauben, und holen den Wein von Milo. Die Insel bringt etwas Gerste und Baumwolle hervor. Es wird hier ein großer Handel mit der Terra Cimolia getrieben, welcher die Alten, unter andern Eigenschaften, die zuschrieben, daß sie den Rheumatism heile.

Das Dorf enthält höchstens drei hundert Seelen. Die Häuser sind klein und elend, und sehen eher Hütten ähnlich. Die ziemlich zahlreichen Kirchen und Kapellen sind besser gebauet. Es wohnt hier kein einziger Türke. Der französische Consul unterläßt niemals, jeden Morgen seine Flagge auszuhängen *).

nur kupferfarbige Feuersteine, welche freilich bei dem ersten Anblicke reiche Silberminen verkündigen. Die Ausbeute, welche sie einem Reisenden lieferten, bestand in Schwefel und Kupfer. Die Einwohner thun auch nicht so geheimnißvoll mit ihren vorgeblichen Silberminen.

*) Man kann aus dem Umstande, daß sich auf einer so kleinen und unbedeutenden Insel, welche nur Ein Dorf hat, und deren Einwohner in dem größten Elende leben, auf die ungeheure Menge der französischen Consuls und den Mißbrauch dieser Consulate schließen, welches erst kürzlich aus dem Nationalalmanach in vollem Maaße ersichtlich worden.

Wir besuchten den Vorsteher (Richter) des Dorfes, in dessen Haus viele Einwohner der Insel aus Begierde sich drängten, um uns zu sehen, und Neuigkeiten zu hören. Ihre Neugierde, ihre Tracht, Gastfreundschaft, Sprache und Gestalt waren Veranlassungen genug, um an jene Zeiten Griechenlands zu erinnern, wo ein gutes und edelmüthiges Volk um den Fremdling sich drängte. Der Vorsteher setzte uns etwas Milch, die einzige Gabe des Landes, vor, und weigerte sich, ein Gegengeschenk anzunehmen. Sein weißer Bart, sein ernstes und majestätisches Ansehen, und mehr als all das, sein hohes Alter und sein tugendhaftes Betragen, hatten ihm das Zutrauen und die Liebe seiner Landsleute erworben. Sie horchten auf seine Rede mit großer Aufmerksamkeit, und bezeugten die höchste Ehrerbietigkeit gegen alles, was er sagte. Man hat mich versichert, daß durch ganz Griechenland das Alter von der Jugend geehrt wird. Es scheint also, als wenn die darauf sich beziehenden Schilderungen der Alten nicht sowohl die Produkte der Einbildungskraft, als getreue Nachbildungen der Natur sind.

Die Bewohner dieser Insel sind alle Matrosen, und der größte Theil derselben gute Steuermänner. Nebst ihrer Muttersprache sprechen sie Italienisch, Französisch und selbst Englisch. Die Weiber stricken baumwollene Strümpfe, mit welchen sie die benachbarten Inseln versehen. Ihre natürliche Lebhaftigkeit machte sie so zubringlich, daß mehrere uns beim Arme nahmen, und in uns drangen, mit ihnen nach Hause zu gehen. Dieses Betragen hat

zu der Sage Anlaß gegeben, daß ihre Tugend nicht unüberwindlich sey. Dieß hat in dem Falle seine Richtigkeit, wenn sie durch den Preis sich in den Stand gesetzt sehen, sich die Absolution ihrer Sünde einzuhandeln, deren Verweigerung sie für ein großes Unglück halten. Sie sind überhaupt weder schön noch häßlich, stark von Leibe, und haben ungemein dicke Schenkel und Waden, welche sie für eine Schönheit halten, und sogar mehrere Paar Strümpfe tragen, um sie noch dicker zu machen.

Alle Kinder des Dorfes wollten Paras (eine türkische Münze an Werth drei Pfennige) von uns haben. Obschon das Land äußerst elend ist, so sind doch große Verbrechen sehr selten *).

Die Einwohner zahlen an den Großherren eine jährliche Kopfsteuer von fünf Piaßtern. Die Weiber und Geistlichen sind, wie es scheint, von derselben ausgenommen.

*) Die Insel Milo ist es in einem noch höhern Grade. Die Luft ist äußerst ungesund: die Schwefeldünste und jene eines Morastes in der Mitte der Insel, machen sie tödtlich für die Unglücklichen, welche sie bewohnen. Sie sterben gewöhnlich an der Wassersucht im dreißigsten Jahre ihres Alters.

S i e b e n t e r B r i e f .

Salonick, den 3. Junius 1788.

Wir durchkreuzten, von den Zauberbildern der Fabel umgeben, das ägeische Meer. Empfindungen des Vergnügens, des Entzückens und des Erstaunens bewegten abwechselnd unsere Seelen bei dem Anblicke eines jeden Gegenstandes. Jede Insel, jeder Felsen, sogar der Himmel und das Meer selbst, sind für den klassischen Beobachter interessant. Von hieraus wurde die Welt mit Göttern, Heroen, Gesetzgebern, Dichtern, Rednern, Philosophen, Künstlern, und selbst mit Weibern bevölkert, deren Schönheit die Phidias und Praxiteles begeisterte, um den Marmor zu beleben. Wer wird nicht bei dem Gedanken, daß von denselben nichts als ihre Asche übrig ist, sie mit einer Thräne befeuchten?

Wir fahren nun längs der ionischen Küste. Homers Vaterland bietet sich von selbst unserm Blicke dar, und zieht unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Auf dem Ufer stehen schöne Gebäude, und die Flaggen verschiedener Nationen sieht man im Hafen flattern. Ein Cypressenwald, welcher die Stadt umgibt, gibt der ganzen Gegend ein melancholisches aber doch prachtvolles Ansehen. Diese hölzernen Häuser erinnern mich an die Hauptstadt von Erösus'ss Königreich, welche aus Schilfrohr gebaut war. Die Furcht für

der Pest nöthigt uns, diese Stadt zu verlassen: sie wüthet jetzt am stärksten.

Wegen der Windstille und einbrechenden Nacht mußten wir bei Lesbos in dem Hafen von Metelin Anker werfen, welches auf den Ruinen des alten Mitylene erbauet worden. Dies ist der nämliche Hafen, in welchem die Athenienser über die Spartaner siegten.

Grausame Sapho, der unglückliche Alcous war deiner Liebe nicht unwürdig: aber Phaons Hartnäckigkeit rächte sein Leid!

Wir hören ein schreckliches Geheul, welches die bei dem Anblicke unseres Schiffes in Furcht gerathenen Türken erheben. Sie kennen uns nicht, und machen auf dem Castelle ein Allarmfeuer, welches sie durch ihr Geschrei noch mehr zu verbreiten suchen.

Der Himmel ist heiter. Der größte Theil des Menschengeschlechts liegt nun sorgenlos in den Armen des Schlafes, indeß diese Elenden die Furcht wach erhält, und wir, auf dem Verdecke bleibend, die Unterredung über diese Insel fortsetzen, welche uns in dem Zustande der Bezauberung forterhält. Sie war vormals wegen ihrer Fruchtbarkeit, der Schönheit ihrer Frauen, der Vortreflichkeit ihrer Weine, vorzüglich jener von Methymne, und ihrer geschickten Musiker berühmt, da sie der Geburtsort Arions und Terpanders, welcher die Leyer zuerst mit sieben Saiten versah. Man zählte sieben Städte auf dieser Insel: Mitylene, Methymne, Troas, Antissa, Pyrra, Arisba und Cressos, Theo-

phrast's Geburtsort, welcher folgende merkwürdige Rede an seine Schüler auf dem Sterbebette hielt:

„Das Leben ist nur ein Traum. Vergebens hoffen wir, daß
„uns der Besitz des Ruhmes ein großes Vergnügen gewähren werde:
„denn kaum haben wir angefangen zu leben, so ruft uns der Tod
„ab. Keine Leidenschaft ist gewöhnlich fruchtloser, als die Liebe des
„Ruhmes. Tröstet euch: wenn ihr auf die Achtung der Menschen
„einen geringen Werth setzt, so werdet ihr euch große Unruhen er-
„sparen; wenn ihr den Muth nicht dabei verlieret, so kann der
„Ruhm eure Belohnung werden. Vergesst nur nicht, daß es in
„dem menschlichen Leben viele unnütze Dinge, und wenige gibt, die
„zu einem sichern Ziele führen.“

Mit Vergnügen verweilten wir bei dem Gedanken, uns in
dem Hafen einer Stadt zu befinden, welche ehemals wegen ihrer
prächtigen Gebäude so merkwürdig war, und deren Theater Pom-
pejus dem Großen zum Modelle diente, nach welchem er eins
in Rom erbauen ließ, das beinahe vierzig tausend Menschen faßte;
in welcher Epicur und Aristoteles einige Zeit Philosophie lehr-
ten, und Marcellus seine Tage nach der pharsalischen Schlacht
in philosophischer Rückgezogenheit verlebte. Sie ist Alceus's
Geburtsstadt, der zehnten Muse, dessen berühmte Ode wir feierlich
ablasen. Der Geschichtschreiber Hellanicus wurde hier geboren,
so wie Pittacus, einer von den sieben Weisen, welcher sich zum

Tyrannen seines Vaterlandes aufwarf, um demselben die Freiheit wieder zu geben.

Die aufsteigende Sonne zeigte uns Ungedulbigen endlich die Insel in dem Glanze ihres Lichtes. Sie ist gut angebauet, hat einen fruchtbaren Boden und ein günstiges Klima, und bringt Wein, Oliven, Getraide und Feigen hervor. Die Ansicht der Moscheen und der Häuser lösete den Sommernachtsraum urplötzlich auf. Die Türken erholten sich bald von ihrer Furcht: aber wir wagten es wegen der Pest nicht, an's Land zu steigen, welche uns von hier, so wie nachher von Smyrna, wegstrieb. Diese Insel liegt östlich von Kleinasien, und hat hundert und fünfzig Meilen im Umfange. Ihre Steinbrüche lieferten vormals schwarzen Marmor.

Wir warfen bei Tenedos,

— Statio male fida carinis —

dem Königreiche des Priamus gerade gegenüber, Anker. An den zahlreichen Bergspitzen, den himmelan strebenden Fannen, und den Wäldern des Berges Ida, erkannten wir das Original des Gemäldes, welches Homer schon vor drei tausend Jahren zeichnete. Troja ist nicht mehr: aber das Andenken dieser Stadt, so wie der Flotte und des Heeres der verbündeten Griechen, lebt noch in Homers und Virgils Werken. Man findet hier eine prächtige Ruine von Marmor, welche, wie wir versichert worden, die Ueberbleibsel eines Gymnasiums des zweiten Troja, einer der

achtzehn Städte, sind, welche den Namen Alexanders führten. Diese Ruinen sind um so ehrwürdiger, als sie in geheiligte Haine begraben sind, und in der Mitte einer vom Simois gewässerten Ebene liegen. Die Pest, welche uns verhinderte, zu Smyrna und Lesbos an's Land zu steigen, zwang uns hier zur gleichen Verzicht. Wir wünschten so sehnlich, diesen Boden zu betreten, welchen das Blut so mancher Heroen tränkte!

Die Insel Tenedos, welche durch den Rückzug der griechischen Flotte unsterblich geworden, führt ihren alten Namen fort, und wird auch noch von Griechen bewohnt, welche das Land sorgfältig anbauen. Die Muskatellertrauben dieser Insel sind vortreflich, und werden stark durch die ganze Levante gesucht. Das Dorf ist, wie es von den Schiffen erschien, auf alten Ruinen erbaut, und hat nichts Merkwürdiges. Tenedos ist eine der Inseln, welche die Perser auf eine sonderbare Art in ihre Boethmässigkeit brachten, wenn wir dem Vater der Geschichte, Herodot, Glauben beimessen dürfen. Er erzählt, daß die Einwohner von Chio und Lesbos, zwei Inseln von beträchtlicher Größe, von den Barbaren mit einer Art von Netze gefangen wurden, indem sie, einer den Andern an der Hand haltend, und eine Linie von Norden nach Süden bildend, das Volk vor sich her trieben. Das Sonderbarste ist, daß der nämliche Geschichtschreiber, nachdem er von der Eroberung der ionischen Städte auf dem Continente gesprochen, ganz im Ernste hinzusetzt, daß die Perser es nicht wagten, die Einwohner auf die

nämliche Art zu fangen: denn dieß, sagt er, würde unmöglich gewesen seyn. Wenn man die Wahrheit der ersten Erzählung zugibt, so scheint nichts leichter, als dies, gewesen zu seyn.

Bei dem Alterthume der Pest im Orient, kann ich nicht umhin, jener zu erwähnen, welche während der Belagerung von Troja ausbrach. Sie traf zuerst die Maulthiere und Hunde, und hernach die Soldaten. Der griechische Dichter schreibt sie, so wie der jüdische Psalmist die Plagen von Egypten, dem göttlichen Zorne zu, welche die nämliche Wirkung hervor brachten *). Einige Commentatoren behaupten, daß die Vorsehung es also eingerichtet habe, um den Menschen Zeit zu gestatten, ihre Laster zu erkennen und zu bereuen. Schade, daß diese gelehrte Herren damals nicht lebten! die Soldaten würden sich für Schaden gehütet haben, und die Maulthiere nicht von der Pest weggerafft worden seyn.

*) Schnell von den Höhen des Olympos enteilt er, zürnendes Herzens,
(singt Homer von Phoebos Apollon)

Auf der Schulter den Bogen und rings verschlossenen Köcher:
Laut erschollen die Pfeile zugleich an des Zürnenden Schulter,
Als er einher sich bewegt; er wandelte, düster wie Nachtgraun;
Setzte sich drauf, von den Schiffen entfernt, und schnellte den Pfeil ab;
Und ein schrecklicher Klang entscholl dem silbernen Bogen.
Nur Maulthier' erlegt' er zuerst und hurtige Hunde:
Doch nun gegen sie selbst das herbe Geschöß hinwendend
Truf er; und rastlos brannten die Todtenfeuer in Menge.

S. Homers Iliade von Wolf, Erster Gesang.

Wir besuchten die Insel Lemnos, welche die Griechen *Stalimene*, nach ihrer alten Hauptstadt, nennen. Sie bildet ein Viereck von beinahe zwei und zwanzig Meilen, und bringt Wein, Getraide u. s. w. hervor, welches die Griechen bauen. Man findet hier die *Terra Lemnia*, von welcher die Alten so vieles erzählten, in großer Menge. Sie ist sehr berühmt. Unser Steuermann suchte uns zu überreden, daß sie ein Heilmittel gegen alle Krankheiten sey, woraus ich den Schluß mache, daß sie für nichts gut ist. Da wir doch nicht landeten, so bekamen wir auch keine zu Gesicht.

Homer sagt, daß von dieser Insel Wein zur Belagerung von Troja geführt worden; kein Wunder, daß Juno hieher nach dem Gotte des Schlafes schickte. Auf diese Insel wurde der arme Vulkan vom Himmel herabgestürzt. Der Grund oder die Erklärung dieser Fabel besteht darin, daß sich auf derselben viele unterirdische Feuer befinden. Plinius erwähnt eines berühmten Labyrinthes auf dieser Insel, dessen Ruinen er sah. Die von Creta, sagt er, seyen nicht mehr vorhanden.

Wir sahen hernach Strymon und Stagyra. Glückliches Land! der Ruhm deines Aristoteles wird so lange, als der seines Zöglings, Alexanders, dauern!

Warum hüllt der Berg Athos sein Haupt in Wolken? Um die Schaamröthe zu verbergen, welche die ihn umlagernde Unwissenheit und Aberglauben, ihm verursachen, welche in den achtzig Klöstern der Caloyer ihren Sitz aufgeschlagen zu haben scheinen.

Es sind Mönche von dem Orden des heil. Basiliius, welche ihrem Stifter wenig Ehre machen. Ihre Zahl beläuft sich auf sechs hundert Köpfe, und ihre Klöster sind sogar mit Artillerie versehen, um sich gegen die Wanditti zu vertheidigen. Man sagt, daß sie sehr alte und seltene Manuscripte besäßen, und dieselben nicht lesen, welches ich sehr gerne glaube. Herodot erzählt, daß Perres die Meerenge dieses Vorgebirges durchschnitt.

Wir genießen jetzt die Ansicht des Olympus, welcher Macedonien von Thessalien schied, dessen Thal, Tempe, noch immer seinen Namen, wie Ossa und Pelion, behält. Dieser Anblick würde einen Dichter in Begeisterung setzen: da uns aber die Musen nicht hold sind, so können wir auch kein Lied der Bewunderung singen. Einige von uns sind kürzlich Dichter geworden. Was kann demjenigen, der diese Luft athmet, welche die Musen aufnährte, und das himmlische Feuer in den Busen der größten Geniuse Griechenlands zündete, das Einschnappen eines Theilchens dieser begeisternden Flamme frommen?

Achter Brief.

Saloniki.

Diese Stadt liegt ganz nahe an dem Ende eines Meerbusens, und erstreckt sich bis an den Abhang eines Berges. Sie wird von zwei

alten, baufälligen Kastellen auf der Seeseite, und von zwei andern nach der Landseite vertheidigt. Ihr Umfang beträgt fünf bis sechs Meilen. Sie ist mit einer sehr starken Mauer umgeben. Die Häuser sind von Holz, das roth bemalt, und gegen das Dach zu schwarz verbräunt ist. Auf den Winkeln derselben findet man häufig einen Vers aus dem Koran, oder irgend ein Brocken Poesie, in vergoldeten Buchstaben. Sie sind mit Terrassen, und die Hofräume mit Cypressen geziert, welche die Türken sehr lieben, weil sie einen Hang zur Melancholie haben. Die meisten Straßen sind wegen der Sonnenhitze mit Bäumen besetzt, welche aber die Circulation der Luft hindern, und sie ungesund machen. Auf andern Straßen findet man Sperlinge, Tauben, Krähen, Raben, Störche, so wie Hunde und Katzen in Menge. Niemand würde sich unterstehen, diesen Thieren ein Leid zuzufügen. Obschon die Türken nicht, wie die Aegypter, sie zu Gottheiten erheben, so würden sie doch denjenigen, der es thäte, als einen Mörder betrachten und als solchen behandeln. Die Gewölbe oder Läden sind nur mit kleinen Niegeln verschlossen: denn es gibt hier, Dank sey der Religion! keine Diebe. Das umliegende Land ist sehr gut angebauet.

Man gibt die Zahl der Einwohner dieser Stadt auf achtzig tausend an. Jene der Juden, welche hier mehrere Synagogen haben, beläuft sich auf drei und zwanzig tausend, die der Griechen und Franken auf zwanzig tausend: der übrige Theil besteht aus Türken. Die Griechen und Lateiner haben ihre besondere Kirchen,

in welchen sie so viel beten und singen können, als es ihnen gefällt, ohne Furcht und Gefährde. Die Straßen, in welchen die Juden wohnen, kann man an dem Gestank errathen. Die Jüdinnen sind überhaupt schmutzig: einige derselben sieht man; vorzüglich die Sonnabende, welche schön, reinlich und gut gekleidet sind. Als wir aus dem Judenquartier gingen, so kamen die Kinder in Menge auf uns zugelaufen, und sprachen uns um Paras an, wozu sie von ihren Müttern vermuthlich in der Absicht aufgemuntert wurden, um ihnen recht frühzeitig die Erde nach fremdem Eigenthume einzulösen. Die Juden werden hier aber doch nicht auf das beste behandelt, und von den Türken nicht selten mit den abscheulichsten Schimpfwörtern belegt: aber Verachtung und Mißhandlung sieht sie nicht an, wenn man sie nur gut bezahlt.

Das Land steht, was die peinliche Gerichtsbarkeit betrifft, unter einem Mollah, ein Name, welcher einen Cadi oder Richter von höherm Range bedeutet, und die Polizey unter der Oberaufsicht eines Pacha, ein Titel, welcher einzig Bezirs und Statthaltern gegeben wird. In seiner Abwesenheit versteht der Mussel in sein Amt.

Das Regiment befindet sich im eigentlichen Verstande in den Händen der Janitscharen, welche hier die Rollen kleiner Despoten spielen. Es ist kein seltener Fall, daß einer oder der andere in der Betrunktheit, oder auch bloß um sein Pulver zu proben, einen Griechen oder Juden niederschießt.

Die vornehmsten hiesigen Handelsartikel bestehen in Baum- und Schafwolle, Leder, Teppichen und Rauchtabak, dessen man sich durch die ganze Levante bedient.

Die Begräbnißplätze sind vor der Stadt nahe an dem Ufer. Jedem Grabe sind zwei breite Steine vorgefetzt, welche bei jenen der Vornehmern von Marmor sind. Auf einigen derselben ist der Turban ausgehauen, welchen der Verstorbene nach seinem Range trug. Zur Seite einiger dieser Grabsteine sind junge Cypressen gepflanzt. Ich sah in der Nähe solcher Begräbnißplätze Springbrunnen, wo in einer Art von Nische eine hölzerne Schale zur Bequemlichkeit derjenigen lag, welche gerne ihren Durst stillen wollten.

Nach dem obern Theile der Stadt zu befinden sich die Gräber derjenigen, welche an der Pest gestorben sind. Indes wir dort herum wandelten, und uns in traurige Betrachtungen über die zahllosen Uebel vertieften, welche das Menschengeschlecht heimsuchen, machten sich einige türkische Knaben das Vergnügen, Steine auf uns mit einer Schleuder zu werfen, und uns noch überdies mit Namen zu begrüßen, mit welchen sie die Franken gewöhnlich belegen. Sie nannten uns Ghiaour's, das ist, Ungläubige, und würden das (rechtgläubige) Spiel so bald nicht eingestellt haben, welches uns im Grunde nicht sehr angenehm war, da wir gerade in ein Thal hinab gingen, wenn nicht ein ehrwürdiger Greis, welcher

glücklicher Weise für uns bestimmt war, den nämlichen Weg zu gehen, sie an der Fortsetzung desselben gehindert hätte.

Auf dem Rückwege nach der Stadt trafen wir auf ein schönes türkisches Mädchen, das funfzehn bis sechszehn Jahre alt seyn konnte. Ihre Augen, der einzige sichtbare Theil ihres Gesichtes, waren die schönsten, welche ich je sah. Als wir ihr nahe kamen, war einer unserer Reisegefährten so unbesonnen, ihr zu winken, welches hier zu Lande der geradeste Weg ist, um ermordet zu werden. Ein Junge, welcher die Dirne begleitete, verlor darüber alle Geduld, warf uns einen kindisch-wilden Blick zu, legte die Hand an seinen Dolch, und sagte etwas in einem drohenden Tone, das wir, als Unkundige der Landessprache, nicht verstanden. Da wir gar keine Lust hatten, von vorübergehenden Türken uns eine Erklärung auszubitten, so schlugen wir eine andere Straße ein.

Neunter Brief.

Salonica.

Einige Tage seit unserer Ankunft war die Witterung sehr kalt: jetzt aber ist eine unerträgliche Hitze eingetreten. Das Faulfieber, welches in dieser Jahrszeit hier zu Lande wüthet, hat sich wirklich schon eingestellt. Einige unserer Matrosen bekamen es: ein Umstand, welcher uns sogleich zur Abreise bestimmte.

Diese Stadt, in welche Cicero auf Betrieb des raubſüchtigen Verres *) verbannt wurde, enthält noch einige, sowohl geistliche als weltliche Denkmäler des Alterthums. In der Moschee der heiligen Sophia sieht man eine alte grüne Kanzel, auf welcher, der Sage nach, der heilige Paulus den Thessaloniern gepredigt haben soll. Die Türken halten sie in großer Verehrung. Diese Kirche war vormals eine griechische, und ist von schöner Bauart: aber die des heil. Dimitri ist ihr noch weit vorzuziehen, indem sie einige schöne Säulen von altem rothen und Granitmarmor enthält. In einer kleinen Entfernung ist ein halb verschüttetes, und mit erhabener Arbeit gezierter Amphitheater. Auf einem andern Plage befindet sich der Portico eines Tempels, dessen Säulen und Figuren sehr beschädigt sind. Einige der letztern, vorzüglich eine Leda, sind vorzüglich gut gearbeitet. In mehreren Straßen sieht man Säulen, Capitäl und Marmorsteine mit griechischen Inschriften, welche die Türken zum Bauen und zur Verschönerung ihrer Springbrunnen brauchen.

Ich besuchte die Caloyers, um von ihnen zu erfahren, ob sie wirklich einige den Berg Athos betreffende Manuscripte besäßen, und wie alt sie seyen: aber diese Mönche sind so unwissend, daß sie kaum das Neugriechische verstehen, und so arm, daß sie sich mit Arbeiten den Unterhalt erwerben müssen. Die Derwische oder tür-

*) Der Verfasser dachte wohl nicht an die Parallele: Cicero und Verres, Burke und Hastings?

fischen Mönche, welche dem Fremdlinge in einer noch lächerlicheren Gestalt erscheinen, befinden sich immer in Gesellschaft griechischer Mönche, und sind keine solche Vermählungen. Sie scheinen in ihrem Anzuge den Franziskanern sehr ähnlich. Der ältere trug eine breite, und der jüngere eine schmale Kappe. Da dieser mehr Nartheit als jener an Tag legte, so hielt man ihn auch für begeisterter, und er zeigte ihm sonach mehr Achtung.

Da der Ramazan die Augen mit keinem Interdicte belegt, so besuchten uns viele Türken, um unser Schiff zu sehen. Sie bewunderten alles, was sie erblickten, und murmelten ohne Aufhören ihre Rosenkränze ab. Die Körner jener, welche die türkischen Kleinmeister führen, bestehen aus durchsichtigen Steinen, und hängen vom Gürtel herab in kleinen silbernen Ketten.

Die Vergnügungen der Franken bestehen im Fischen, Jagen und Billardspielen. Im Winter, vorzüglich während des Carnevals, haben sie ihre Bälle: aber ihre Lustbarkeiten sind immer mit einer gewissen Einschränkung und Furcht gepaart, welche die Grausamkeit und der Despotismus der Janitscharen einflößen. Die meisten verweilen hier einzig in der Hoffnung, sich ein hinreichendes Vermögen zu sammeln, um alsdann in ihre Heimath zurück zu kehren.

Die Thessalier, welche dieses Land bewohnen, waren nach Strabo's Bemerkung, die ersten, welche sich der langen Röcke bedienten, um sich gegen die Kälte zu schützen, wie es bei den

Völkern des nördlichen Griechenlands gebräuchlich war. Diese Tracht wurde hernach durch das ganze Land, und selbst in wärmern Gegenden eingeführt, wo man im Gegentheile sich so leicht als möglich kleiden sollte.

Zehnter Brief.

Sciato, den 23. Junius 1788.

Wir legten uns so eben in einem schönen Hafen in dem östlichen Theile dieser Insel vor Anker. Das Dorf ist erst seit vier Jahren erbauet worden: es ist sehr klein, und enthält nicht mehr als zwei hundert Einwohner. Die Frauen flohen bei unserer Annäherung, obschon sie Helen a's Schicksal nicht befürchten durften: ich sah aber doch einige unter denselben, deren Gesichtszüge sanft und regelmäßig, und deren Blicke gefühlvoll und anziehend waren. Die Einwohner sind sehr gesprächig: sie haben nur Eine Kirche, nur Einen Papas oder Priester, welcher von Zeit zu Zeit Messe liest. Kein einziger Türke befindet sich hier. Der Papas kann geläufig lesen, welches hier zu Lande für das Zeichen einer großen Gelehrsamkeit gehalten wird. Er hört Beichte, communicirt und excommunicirt auch von Zeit zu Zeit — predigt aber nie. Er thut auch sehr wohl: denn er versteht es eben so wenig wie seine Brüder, und es würde auch zu nichts nützen.

Sie werden es mir kaum glauben, wenn ich Sie versichere, daß man sich auf die schönen Künste in diesem Orte legt. Es befindet sich hier ein Maler: aber ich habe nicht nöthig hinzu zu setzen, daß er kein Apelles ist. Die nothwendigsten Lebensbedürfnisse werden von Salonica und Smyrna eingeführt: man findet aber doch Tabak und Franzbrantwein im Ueberfluß. Fruchtbäume sind selten: aber dafür bringt diese Insel Getraide und Wein hervor. Es gibt hier auch Honig: er schmeckt aber stark nach Thymian, und ist sehr wohlfeil. Das Wildpret ist selten, und besteht bloß in wenigen Tauben und Rebhühnern. Wir waren nicht so glücklich, einige zu schießen, wurden aber für diesen Verlust einigermaßen durch die Gutherzigkeit eines Hirten entschädigt, welcher uns mit einem Gefäße voll Milch, für welches er kein Gegengeschenk annehmen wollte, bewirthete. Als wir von der Jagd zurückkehrten, traten wir in das Wirthshaus ein, wo wir, wie die homerischen Helden, ein Lamm an einem hölzernen Spieße brateten und verzehrten.

F i f f t e r B r i e f .

Sea, den 28. Junius 1788.

Diese Insel, welche zwanzig Meilen im Umfange beträgt, hat einen guten Hafen, welcher von allen Seiten gegen den Wind gedeckt

ist. Sie war das Vaterland des philosophischen Dichters Simonides, und des peripatetischen Philosophen Aristoteles. Das Dorf liegt auf einer Anhöhe, drei Meilen von der See, und vielleicht stand an dem nämlichen Orte vormals Cartea, eine der zwei alten Städte dieser Insel. Corissia, die andere, lag wahrscheinlich auf dem Wege nach diesem Dorfe. Hier bauete Nestor, nach seiner Rückkehr vom trojanischen Kriege, den Tempel der Pallas Medusia.

Die Einwohner dieser Insel, welche Alle Griechen sind, belaufen sich auf fünf tausend an der Zahl, und werden von ihren eigenen Vorstehern regiert. Es gibt hier vierzig Papas und sieben bis acht Mönchsklöster.

Man bauet hier rothen Wein in Menge, welcher um einen billigen Preis verkauft wird. Ein großer Theil desselben kommt sowohl in Geschmack als Farbe dem Burgunder gleich, oder kann für solchen gelten, wie ihn auch einige Kaufleute für solchen in Constantinopel verkaufen. Dieser Wein hält sich nur drei Monate. Die Trauben werden acht bis zehn Tage in der Sonne ausgelegt.

Der englische Viceconsul, welcher auch andern Nationen in gleicher Eigenschaft dienet, kam mit seinen Töchtern an Bord unseres Schiffes, deren eine ein junges Frauenzimmer von großen Talenten zu seyn scheint, das ist, sie sprach ein gut Theil mehr, als ihre Schwestern, welche gegen sie viel Ehrerbietigkeit haben, weil sie auf Reisen gewesen ist. Sie brüstete sich so sehr damit, daß sie

uns äußerst neugierig machte, sie zu fragen: wo sie denn gewesen sey? Wir konnten uns des Lachens nicht enthalten, als sie uns mit aller Ernsthaftigkeit erzählte, daß sie zu Athen gewesen sey.

Auf beiden Seiten des Thales, welches zu dem Dorfe führt, sieht man Gärten, welche die Griechen so gut bearbeiten, als sie können. Wir traten in einen derselben ein. Alles stand in der größten Ueppigkeit von Blüthen und Früchten da. Die Natur hatte aus ihrem Füllhorne den Garten mit einer solchen Menge von Aepfeln, Birnen, Maulbeeren, Abrikosen und reifen Citronen, welche einen köstlichen Geruch verbreiteten, überschüttet, daß sie alle auf Einem Baume zu wachsen schienen. Wir kosteten sie alle: einige schwarze Maulbeeren von außerordentlicher Größe fanden wir vortrefflich. Der Gärtner, dessen angenehmes Wesen das Ehrwürdige des Alters erhob, war nicht allein zufrieden, uns die Früchte seines Gartens nach der Reihe zu kosten zu geben, sondern beschenkte uns auch noch mit einem Korbe voll der auserlesensten Früchte, und bat uns, sie an Bord unsers Schiffes mitzunehmen. Wir konnten ihn kaum bewegen, ein kleines Geldgeschenk von uns anzunehmen. Er stellte uns auch seine Töchter vor, deren Reize einzig Anschuld und Schönheit waren: denn das bloße Oberkleid, welches sie trugen, bedeckte nicht gänzlich ihre Busen. Eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen, als sie Aller Augen auf sie gerichtet sahen. Der Vater versicherte uns, daß er bei all seiner Armuth diese zwei Schätze höher als alle Reichthümer der Welt achte: er

danke dem Himmel, sagte er, daß er ihn mit seinen Töchtern gesegnet habe; und siehe nur, in den Armen derselben sein Leben auszuhauchen.

Diese liebenswürdige Familie war das Gemälde eines ländlichen Lebens mit allen seinen Reizen, das vielleicht allein nur solcher reinen Freuden fähig ist, welchen der Ehrgeiz gänzlich fremd ist. Mit welchen angenehmen Empfindungen erinnere ich mich in dem jetzigen Augenblicke der Rede des Greises an Erminia!

Zwölfter Brief.

Athen, den 14. Julius 1788.

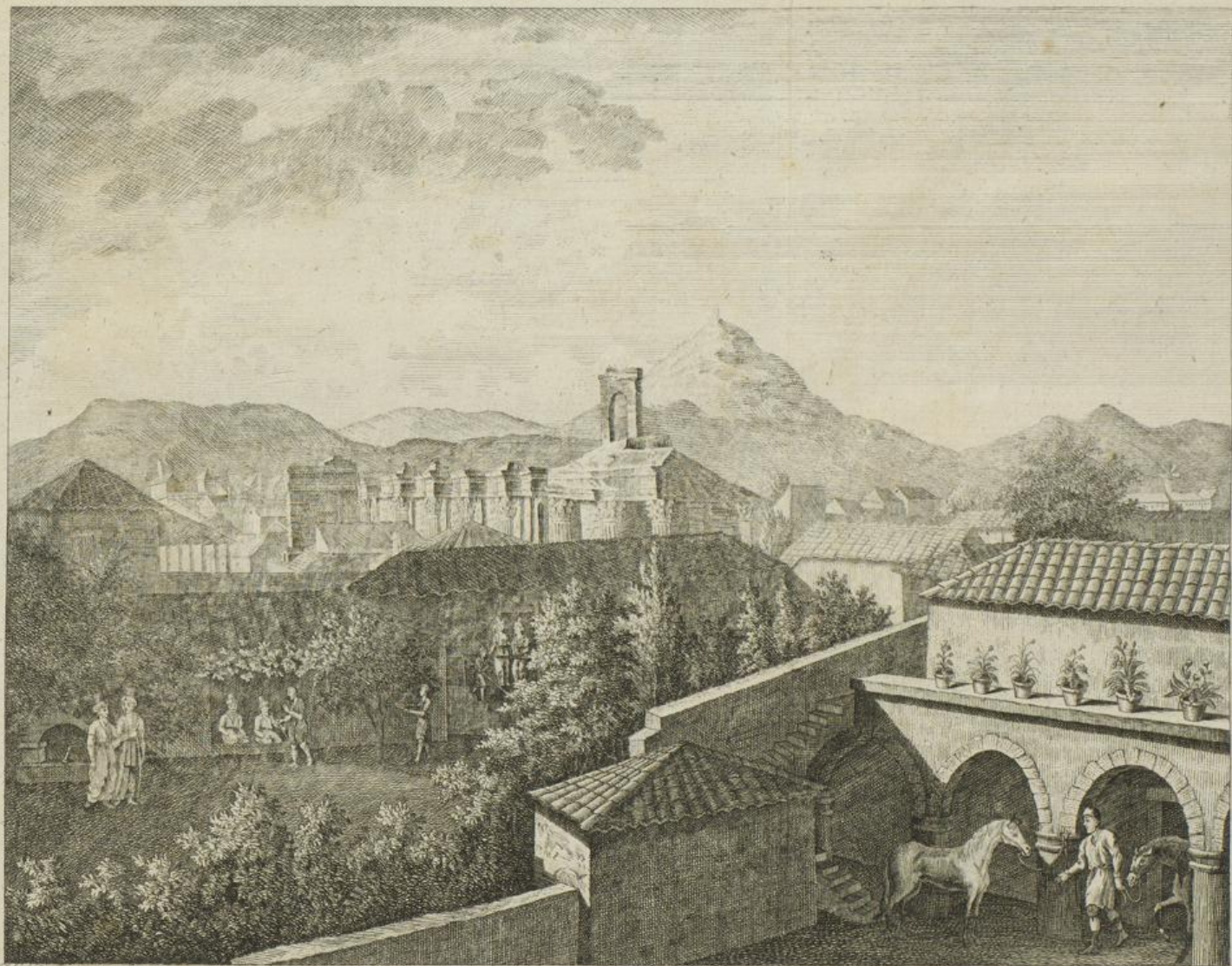
Wir machten von Porto Kasti, dem alten Pandorum, die Reise hieher zu Lande. Wir fanden auf dem Wege nichts Merkwürdiges, ausgenommen einen schlafenden Löwen von Marmor. Das Land ist beinahe ganz entvölkert und äußerst arm, und bietet dem Blicke nichts als Brombeersträucher und Dornen dar. In diesem ganzen Striche sind nur zwei oder drei kleine Städte. In der Gegend von Athen bemerkt man erst wieder Ackerbau. Oliven wachsen hier noch wie vormals, und haben an ihrem Rufe nichts verloren. Diejenigen, welche man Colymbades nennt, haben bei den modernen Griechen ihre Benennung fortbehalten. Die Alten

salzten sie ein, und bedienten sich derselben zur Erregung des Appetits. Sie werden noch auf die nämliche Art zubereitet, und scheinen auch nichts von ihrer altgriechischen Eigenschaft verloren zu haben.

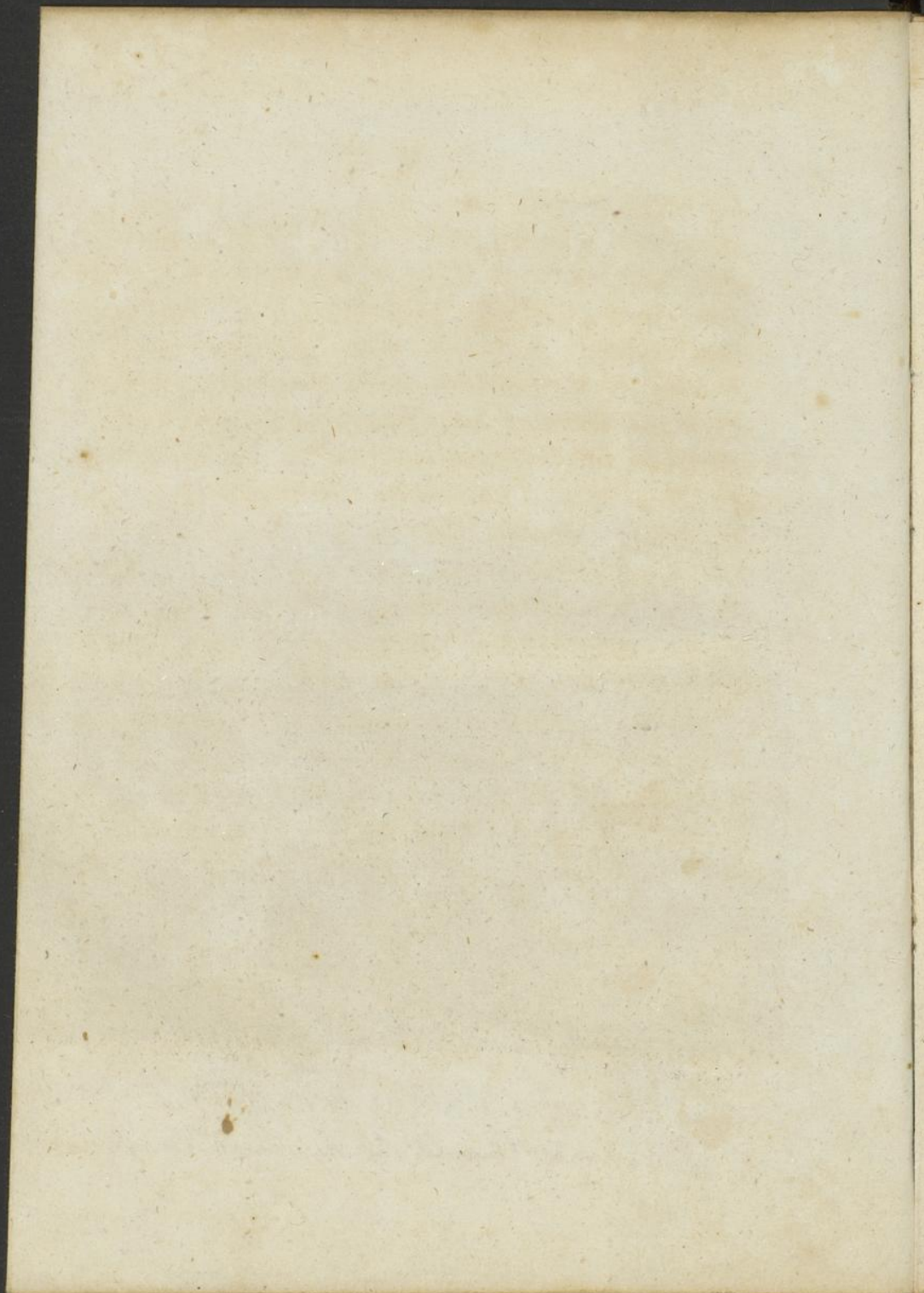
Dreizehnter Brief.

Athen.

Seit dem Augenblicke, wo ich den Fuß in diese Stadt setzte, befand ich mich in einem Zustande, der sich nicht beschreiben läßt. Schon der Gedanke, in Athen zu seyn, erregte Empfindungen von so verschiedener Art in mir, daß mir Alles ein Traum zu seyn schien. Ist es wahr, sagte ich zu mir, daß ich die nämliche Lust athme, welche ehemals Solon, Demosthenes, Perikles und Sokrates athmeten? Dieser Gedanke gab mir neues Leben; meine Einbildungskraft übersprang einen ungeheuern Zeitraum, und versetzte mich in das Zeitalter dieser großen Männer. Ich glaubte mit ihnen und unter dem Volke von Athen zu wandeln, und wurde von allem, was mich umgab, zur Bewunderung hingerissen. Aber ach! der entzückende Traum ist verschwunden! diese Ruinen sagen mir nur zu deutlich, daß Athen nicht mehr ist! Beschämt und verwirrt stehe ich nun da, und starre vor der Kluft von beinahe dreitausend Jahren zurück! Ich betrete also die Asche so vieler berühmten



A View of the Temple of Jupiter Olympius at Athens.
Ansicht des Jupiters Olympius Tempels zu Athen.



Athener? o Himmel! warum müssen große Männer, wie jene, welche der Erde zur Last sind, die Schuld der Natur entrichten? Hier entfloß dem Munde des tugendhaften Epikur die Wollust! Hier lehrte der liebenswürdige Plato Weisheit und Tugend! Grausamer Sylla, die Nachwelt der heiligen Hymnen der Akademie zu berauben, in welchen Aristoteles die schweresten Fragen aus der Metaphysik und Moral erörterte! Dort war der Areopag, hier stand das Odeion. Dieser Tempel, welchen der Zahn der Zeit verschont hat, ist der des Theseus, und scheint erst ehgestern erbauet worden zu seyn. Rund umher sind die Ruinen des Tempels der Minerva, von Akropolis und dem Pantheon.

Auch ohne diese Ruinen ist Athen eine merkwürdige Stadt, wenn wir bedenken, daß sie der Schauplatz war, auf welchem die berühmteste Nation des Alterthums ihre Thaten vollführte; deren Genius Rom erleuchtete; wo Heroismus, Wissenschaften und Künste den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichten, zu welcher der menschliche Geist hinan streben kann. Eine süße Melancholie folgte auf die Betrachtung dieser Gegenstände, oder vielmehr auf das Traungesicht, das mir erschienen und so schnell verschwunden war.

Vierzehnter Brief.

Athen.

Ich schreibe Ihnen aus dem Hause des englischen Consuls, welcher ein Grieche, und dessen Familie sehr liebenswürdig ist. Seine reizenden Schwestern, welche uns mit Höflichkeiten überhäufen, machen's sich ordentlich zum Geschäfte, jedem unserer Wünsche zuvor zu kommen. Wenn wir auf dem Sopha ruhen, so gehen sie in ihrer Gefälligkeit so weit, daß sie uns mit einem breiten Fächer Kühlung zufächeln, und die Fliegen verjagen. Das Gleiche beobachten sie, wenn wir Mittags zu Tische sitzen. Die jüngste scheint es sich vorzüglich zum Hauptgeschäfte gemacht zu haben, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Sie ist die Wirthschafterin, und bedient sogar selbst unsere Diener. Eine solche liebenswürdige Sorgsamkeit wird man selten anderswo, als bei den Nachkommen dieses Volkes finden, dessen Vorfahren der Gastfreiheit wegen so berühmt sind.

Wir machten dem Aga oder Gouverneur der Festung einen Besuch. Er war in seinem Harem, ließ uns aber nicht über zehn Minuten in seiner Vorkammer warten. Er ist ein schöner Mann, welcher für einen ehemaligen Hausbedienten des Capitain-Pascha,

des türkischen Admirals, ungemein viel Anstand hat. Er empfing uns mit der größten Artigkeit, und ließ uns mit Kaffee und Confect bedienen. Einige türkische Herren, und ein Hausnarr, welchen er zu seiner Belustigung unterhält, wurden nach uns bedient. Man verlangte von diesem Narren, welcher ziemlich alt und bleich ist, wie es Leute seines Gelichters oder Charakters sind, daß er der Gesellschaft zur Belustigung den Philosophen vorstellen möchte. Er fing damit an, zu zittern, wurde hernach ernsthaft, brach alsdann in eine laute Lache aus, und machte viele Verdrehungen des Körpers. Der Aga lachte, oder vielmehr, lächelte. Zu unserm Vergnügen ließ er ein Concert machen, welches aus einer Zimbel, Flöte, Mandora und einer armseligen Violine mit drei Saiten bestand, und von einer schreienden Stimme begleitet wurde.

Der Consul führte uns zu dem Despoten, das ist, zum Erzbischofe. Wir fanden ihn im Nachtleide, und der frischen Luft in seinem Gartenhause genießend. Obschon er ein Andächtler ist, so empfing er uns doch mit Artigkeit. Einige Diakonen, welche standen, indeß wir alle saßen, bedienten uns auf den Wink des Despoten, dessen Hausdiener sie sind, mit Confect und Kaffee. Der Herr Erzbischof nahm auf dem Sopha den ersten Platz ein, so daß wir Alle zu seiner Linken saßen.

Die Vornehmsten unter den Griechen sind gegen den Cadi aufgebracht. Es herrscht zwischen beiden eine beständige Feindselig-

keit, deren Grund vielleicht der alte Geist der Freiheit ist, welcher noch immer in ihren Adern wallt.

*) Die Einwohner der Inseln des Archipels, so wie von Athen (Setines), werden durch willkürliche Auflagen ganz zu Boden gedrückt. Die Inseln sind das Leihgedinge des Capitán Bascha, Metelin, Scio und die lange Insel ausgenommen. Metelin gehört der Sultani, Scio der Schwester des Sultans, und die lange Insel, so wie Athen, dem Kiosar Aga oder Haupt der schwarzen Verschnittenen. So war wenigstens die Territorialabtheilung im J. 1778 beschaffen. Da diese Herren und Damen diese Territorien statt der Appanagegelder erhalten, so kann man sich auch leicht vorstellen, daß sie die Nutzung derselben so hoch als möglich treiben. Die Folge dieser türkischen Kameralökonomie ist, daß die Bevölkerung von Jahr zu Jahr abnimmt; nichts destoweniger steigen die Auflagen mit dem zunehmenden Luxus in Konstantinopel so, daß es in hundert Jahren weder Griechen noch Auflagen auf die Griechen in diesen Gegenden mehr geben wird. Die Gerechtigkeitspflege ist für die Baiwoden und Cadi's auch ein Erwerbszweig. Es ist sonach kein Wunder, wenn der Geist der Freiheit unter Begünstigung der jetzigen Conjunctionen, auch ohne das Andenken an die alte Freiheit, sich regt, und es läßt sich nicht berechnen, was die Nähe der französischen Waffen und Besetzungen für Folgen für ganz Griechenland haben werden. Die Nachkömmlinge der alten Spartaner, oder die Manioten, haben sich schon seit 1778 gegen die Pforte empört, und sich geweigert, die Kopfsteuer zu bezahlen, und konnten nicht gebändigt werden. Ihr Wahlspruch ist: Tod oder Freiheit. Die Besorgnisse, welche sich bei der jetzigen Lage der Umstände der Pforte von selbst aufdringen müssen, haben ohne Zweifel die gekündeten Vorkehrungen gegen Nicht-Mahometaner veranlaßt, von denen man jetzt spricht.

Funfzehnter Brief. **A**thens. Wir brachten einen ganzen Tag damit zu, die prächtigen Ruinen von Athen zu besehen. In der Akropolis oder Citadelle staunten wir das Vestibulum an, welches Perikles in der fünf und achtzigsten Olympiade erbauete, um den Eingang in die Citadelle zu verschönern. Das Werk wurde in fünf Jahren vollendet, und kostet zwei tausend und zwölf Talente. Pausanias spricht mit Begeisterung von der blendenden Weiße des Marmors, und der Größe seiner Stücke, deren einige zwei und zwanzig Schuhe in der Länge hatten. Dieses Vestibulum ist von der dorischen Ordnung. Es hat fünf Thore, welche zweimal so hoch als breit sind. Das größte ist zwölf Schuhe und sieben Zolle, die zwei nächsten sind acht Schuhe und acht Zolle, und die zwei kleinsten vier Schuhe und vier Zolle breit.

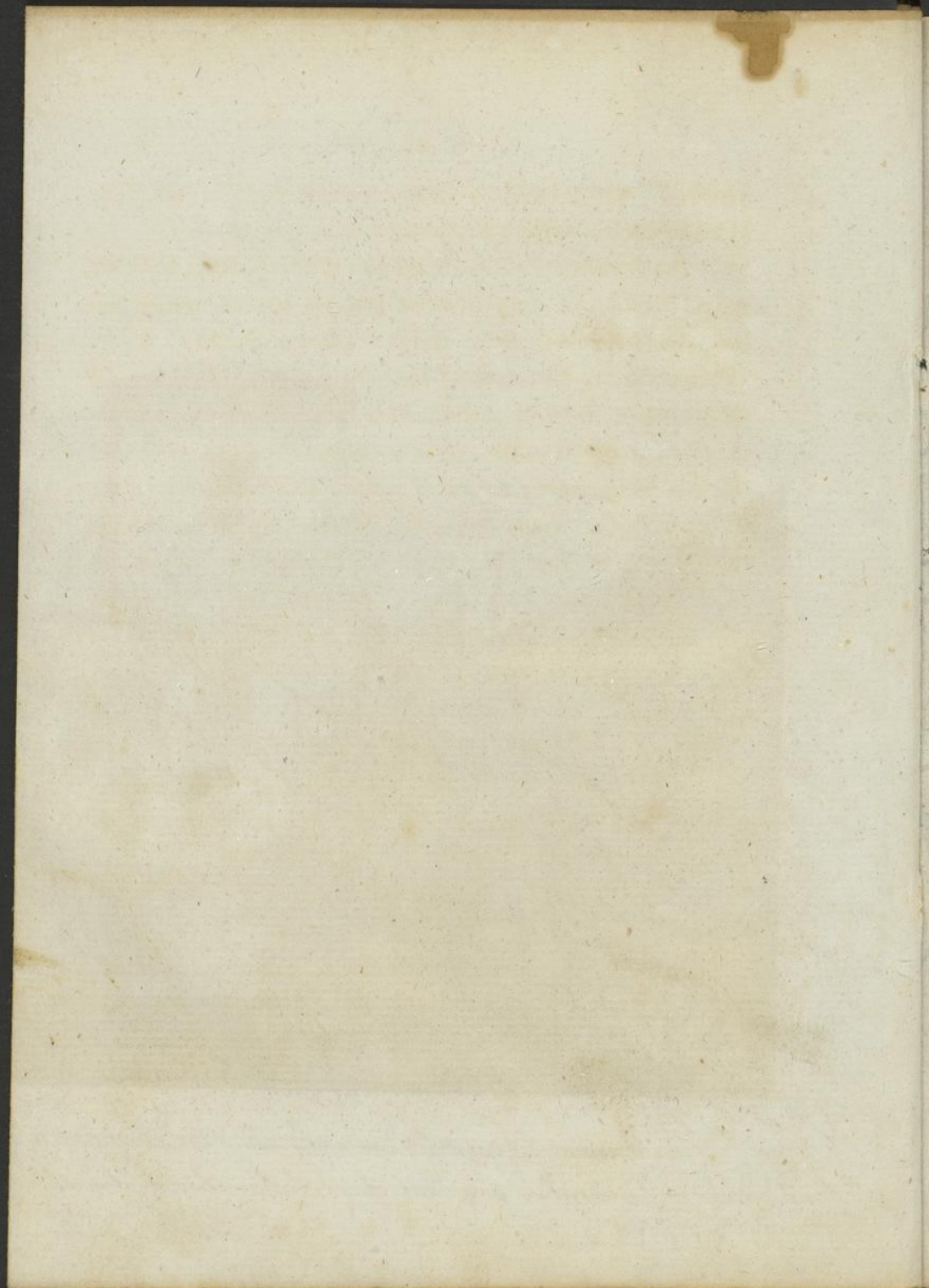
Nach dem Vestibulum zieht der Tempel der Jungfrau (Parthenon) vorzüglich die Aufmerksamkeit an sich, welcher auf Befehl des Perikles von den berühmten Künstlern, Kallikrates und Iktinos gebauet, und der Minerva gewidmet wurde. Der erste Anblick desselben ist überraschend; denn die Schönheit des Marmors und die majestätische Größe des Gebäudes erregen Bewunderung. Es ist von der dorischen Ordnung, und die Form des

selben ein länglichtes Viereck von Osten nach Westen. Es hat zwei hundert und ein und zwanzig Schuhe in der Länge, und vier und neunzig in der Breite. Die äußern Säulen, welche den Tempel umgeben, haben keine Basis, fünf Schuhe acht Zolle im Durchmesser, und zwei und vierzig in der Länge. In dem Umfange dieses Gebäudes standen vormals sechs und vierzig solcher Säulen. Auf dem Ueberreste derselben sind noch einige beträchtliche Ueberbleibsel von erhabener Arbeit sichtbar. Die der Metopes, welche die Schlacht der Athener gegen die Centauren vorstellt, haben sich größtentheils noch gut erhalten. Die Statue der Minerva, welche das Innere des Tempels zierte, wurde für ein Meisterstück der Kunst gehalten. Sie war aus Elfenbein und Gold gemacht: die Zierrathen betrugen allein an Werth bis vierzig Talente; aber die vortreffliche Arbeit war mehr werth, als ihre Zierrathen. Phidias übertraf sich selbst in diesem Werke.

Zunächst sieht man zwei Tempel, welche nur durch eine Scheidwand getrennt sind. Man hält sie für jene des Neptun Ereteus, und der Minerva Poliades, oder Beschützerin der Städte. Der letzte enthielt, unter andern Merkwürdigkeiten, eine schätzbare Reliquie der Bildhauerkunst aus der Zeit ihrer Kindheit, eine von Cecrops hier aufgestellte hölzerne Bildsäule, welche noch zu Pausanias Zeit existirte. Der berühmte Olivenbaum, welcher in diesem Tempel wuchs, und von den Medern verbrannt wurde,



*The Monument of Lysicrates, commonly called the Lanthorn of Demosthenes at Athens.
 Denkmal des Lysicrates, gewöhnl. das Lanthorn des Demosthenes zu Athen genannt*



als sie Athen einnahmen, soll noch am nämlichen Tage zwei Ellenbogen hoch frisch aufgeschossen seyn.

Die *Pandrossaea* ist ein kleines, aber sonderbares Gebäude, dessen Gebälke von *Canephores* getragen werden, welche aber jetzt ganz verstümmelt sind. Einer Stelle des *Pausanias* zufolge ist dieses Denkmal vermuthlich den Jungfrauen zur Ehre von den Athenern errichtet worden, welche dem Dienste der *Minerva Poliades* geheiligt waren. Diese Jungfrauen wurden *Canephores*, das ist, Körbträgerinnen, genannt, weil sie während des Festes dieser Göttin zu diesem Dienste gebraucht wurden. Sogar die Töchter des *Cecrops* bewarben sich um diese Ehre: aber Alle, nur *Pandora* ausgenommen, waren so unbesonnen, dem Gebote der Göttin nicht zu folgen. Die Athener errichteten aus dieser Ursache derselben zur Ehre einen Tempel in der Nähe des der *Minerva Poliades*. Es sind keine Spuren mehr davon vorhanden.

An dem Fuße der Citadelle sind prächtige marmorne Ruinen, die, wie man behauptet, zu dem Tempel des *Bacchus* gehörten, in welchem Tragödien und Comödien aufgeführt wurden. Das Theater war mit den Bildsäulen des *Eschylus*, *Euripides*, *Sophokles* und *Menander* geziert. Nach *Hrn. Le Roi* bestand es noch zur Zeit *Philipps* von *Macedonien*.

Auf dem Hügel, welcher südöstlich von der Citadelle liegt, befindet sich das marmorne Denkmal des *Philopappus*, eines römischen Consul. Dieser Hügel wurde *Museus*, nach dem Na-

men dieses Dichters, genannt, welcher ein Schüler von Daphneus war, und hieher kam, um seine Gedichte abzulesen: derselbe hat also einen doppelten Anspruch auf diese Benennung, da er auch, nach Pausanias, das Grabmal dieses Dichters war.

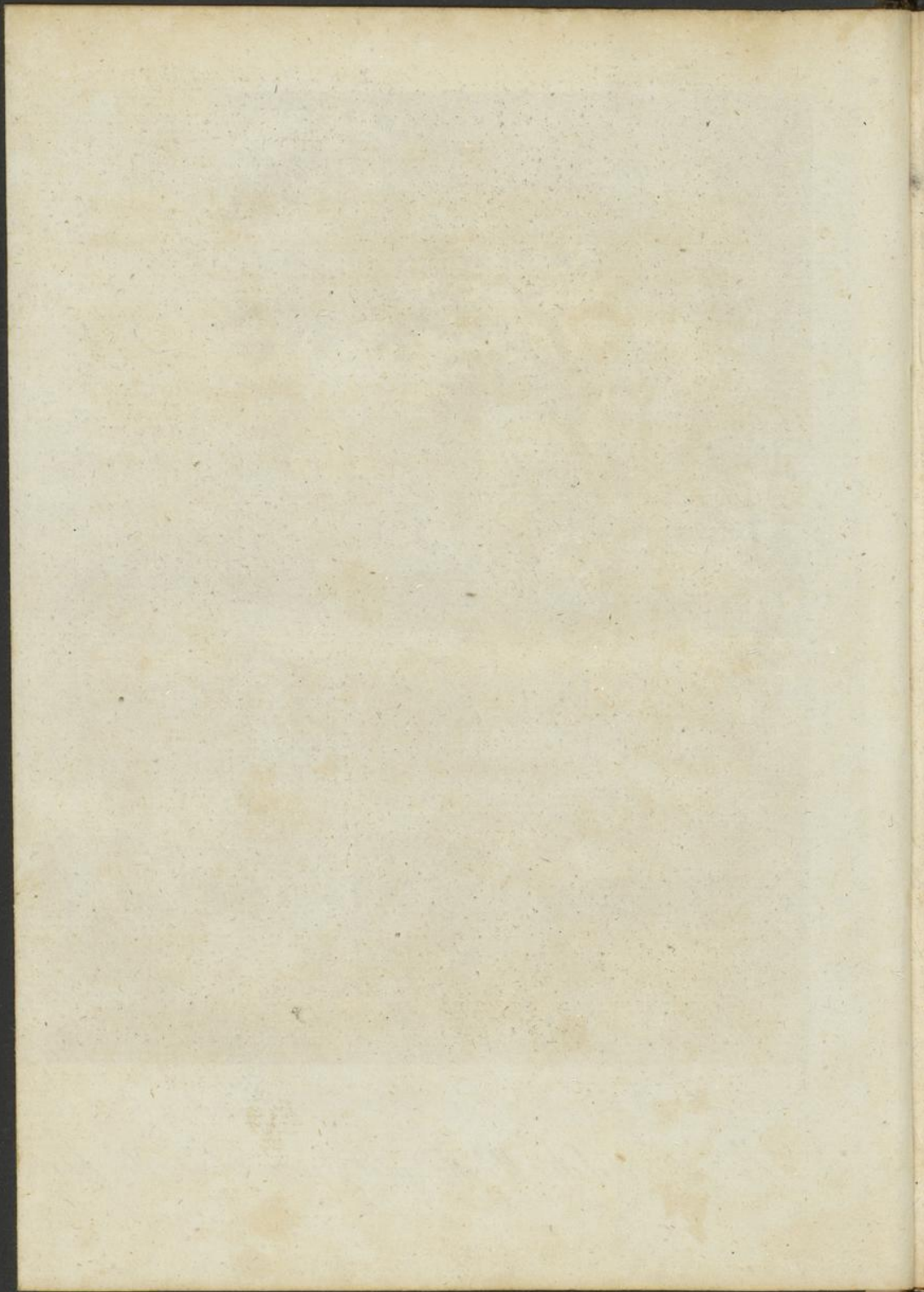
Von hier gingen wir nach dem Tempel des Theseus, welcher jetzt in einiger Entfernung von der Stadt stehet, ungeachtet er ehemals sich in der Mitte derselben befand. Er hat sich ganz erhalten, und ist mit dem nämlichen Marmor und in dem gleichen Style, wie der der Minerva, gebauet. Die erhabene Arbeit und die Metopes stellen die Schlachten der Centauren und Lapithen, so wie die vornehmsten Thaten Theseus's, vor, und sind noch ganz unbeschädigt.

Ohne Zweifel werden Sie mich fragen, ob ich das von Pausanias erwähnte Gemälde in demselben gefunden habe, welches eine Vorstellung des Gefechtes der Centauren und der Lapithen gewesen seyn soll, in welchem Theseus einige der letzten tödtete? Es finden sich hier wohl Gemälde, aber einige sehr groteske. Diese heiligen Mauern sind mit den Bildnissen von Heiligen übersudelt, welche ich kaum ansehen mogte. Ich machte demungeachtet Halt, um einige Schriftzüge zu lesen, welche sich darauf befinden: aber wie beschämt stand ich da! sie enthielten nichts, als die Namen einiger Reisenden, welche vergeblich jene Unsterblichkeit suchen, die vor ihnen fliehet.

Südöstlich von Akropolis stehen siebenzehn ausgehölte Säulen von der korinthischen Ordnung, welche sechs Schuhe im Durchmesser



View of the Temple of the Winds, with part of the Acropolis or fortress of Athens.
Der Tempel der Winde mit einer Seite der fortrasse Acropolis in Athen.



haben, und sechzig Schuhe hoch sind, welche einen Theil des von Adrian erbauten Pantheon ausmachten. Dieses Pantheon bestand aus hundert und zwanzig Säulen von phrygischem Marmor. Es befanden sich in demselben Gemächer, welche mit Gemälden und Bildsäulen ausgestaffirt waren. Der Tempel enthielt die Bibliothek und das Gymnasium Hadrians, in welchem sich hundert Säulen von afrikanischem Marmor befanden.

Der Ilyssus, welcher gewöhnlich den Fuß des Museus bespült, ist gegenwärtig trocken. Wir sahen weder das Lyceum, noch den Tempel der ilyssischen Musen, welcher an dem Ufer dieses Flusses stand: wie vergnügt waren wir aber, als wir die Quelle Callirhoe fanden.

Auf dem jenseitigen Ufer wandelten wir über das Stadium, den Ort, wo die panatheneischen Spiele, das ist, wo die öffentlichen Spiele von ganz Attika gefeiert wurden.

Sechzehnter Brief.

Athen.

In der Nähe des Hospitals der französischen Kapuziner befindet sich ein sonderbares marmornes Gebäude mit sechs ausgehöhlten Säulen von korinthischer Ordnung. Es ist in der Form einer Laterne gebaut, und hat ein recht närrisches Ansehen. Es wird *to Fanari tou*

Demosthenis, oder die Laterne des Demosthenes genannt, weil man glaubt, daß sich dieser Redner hier einschloß, um desto besser die schwere und göttliche Kunst der Beredsamkeit studiren zu können. Die Basreliefs auf dem Gesimse, welche einige Thaten des Herkules vorstellen, scheinen aber doch anzuzeigen, daß dieses Monument eine ganz andere Bestimmung hatte. Es ist jetzt zu einem Hospital von Mönchen eingerichtet; ein Beweis, daß der Zufall nicht selten die widersprechendsten Dinge gattet!

Der Thurm des Vento ist ein andres eben so sonderbares achteckiges Gebäude von Marmor. Andronicus Cyrrhestes bauete es, nach Vitruv's Berichte. Jede Seite hat eine Figur mit großen Schwingen, welche Wind bläst; ihre Backen sind aber nicht aufgeblasen. Auf diesem Thurme stand eine kleine Pyramide, auf welcher sich ein Triton von Bronze befand, der mit einer Ruthe die Richtung des Windes anzeigte. Der Künstler hatte diese Figur so eingerichtet, daß sie sich nach den Veränderungen desselben bewegte. Auf einer Ecke war eine Sonnenuhr, von welcher einige Linien noch sichtbar sind. Dieses Gebäude dient jetzt einigen Derwischen zum Aufenthalte.

In der Nähe des Bazar's oder Marktplazes sieht man die Ueberbleibsel eines berühmten Tempels des olympischen Jupiters, welcher eine halbe Meile im Umfange hatte. Die Säulen sind schön ausgehöhlt, und von korinthischer Ordnung.

Ein wenig weiter steht der Vordertheil eines, Rom und Augustus gewidmeten Tempels mit ausgehöhlten Säulen von corinthischer Ordnung. Es würde viel Zeit erfordern, alle Merkwürdigkeiten aufzuzählen: denn nebst den vornehmsten Denkmälern des Alterthums sind hier auch noch die Ruinen mehrerer anderer Tempel, und auf allen Seiten Säulen, Kapitäl, Inschriften und Vasreliefs zu sehen, welche die Griechen gewöhnlich über ihre Thüren setzen. Herr Le Roi hat eine umständliche Beschreibung derselben geliefert. Wir führen ihn, so wie Spon und Pausanias, immer bei uns, welcher uns jetzt interessanter als jemals ist: denn er setzte uns in den Stand, mehrere Denkmäler durch die Lage ihrer Ruinen zu entdecken.

Die Thore von Athen sind nicht mehr das, was sie vormals waren. Phalerea hat keinen guten Grund: die Schiffe müssen sich eins vom andern in einer großen Entfernung halten. Muni-
chia ist jetzt ganz verlassen, weil man hier keinen guten Grund zum Ankern hat. In der Nähe dieser Häfen sind Ruinen: es ist aber unbekannt, von welchen Gebäuden sie die Ueberbleibsel sind. Der Eingang in den Hafen von Pyräum ist so enge, daß zwei Fregatten nicht in der Fronte einlaufen können: er hat aber einen guten Grund, und ist von allen Seiten gegen Winde gedeckt. Dieser Hafen konnte, nach Strabo, ehemals vier hundert, und nach Plinius, tausend Schiffe einnehmen; eine Zahl, welche sie beträchtlich herab gesetzt haben würden, wenn sie unsere neuern Schiffe

gesehen hätten. Vergeblich suchten wir die Stadt von Pyräum, ihre schönen Portikos und des Themistokles Grabmal. Man findet keine Spuren mehr von der langen Mauer, welche Athen mit Phalerea und Pyräum verbanden. Die von dem Wege nach dem Hafen durchschnittenen Felder, welcher die Straße von Pyräum genannt wird, bieten, statt der prächtigen Gebäude, mit welchen sie vormals geziert waren, nur Olivenbäume, Weingärten und Getraide dar.

Die Hitze ist so unerträglich, und hat mich so sehr abgemattet, daß ich nicht im Stande war, den Hrn. F — nach Eleufis zu begleiten. Bei dem Vergnügen, das mir der hiesige Aufenthalt in so vollem Maaße gewährt, muß ich doch bedauern, daß es mir nicht vergönnt ist, länger unter diesem reinen und heitern Himmel zu athmen.

Siebzehnter Brief.

Diese Stadt hatte ehemals vierzehn Thore und zwei und zwanzig römische Meilen im Umfange. Wahrscheinlicher Weise führte der adrianische Bogen nach dem Theile der Stadt, welcher von diesem Kaiser wieder aufgebauet worden. Auf dem Portale befindet sich die Inschrift: „Dies ist Adrian's und nicht Theseus's

Stadt,“ und auf der Seite nächst der Stadt: „Dieß ist Athen, vormals Theseus's Stadt.“ Die Lage dieser Stadt, die Pracht ihrer Gebäude, welche größtentheils aus Marmor bestanden, mußte, vorzüglich von der Seeseite, und nach dem Eingange des Pnyäum zu, einen höchst vortreflichen Anblick gewähren.

Auf dem platten Lande, welches der Illyssus und Eridanus wässern, erhebt sich zwischen zwei Hügeln, der Musäus und Anchesmus, ein Fels, auf dessen Rücken Cecrops die Stadt Cecropia erbauete, welche in den glücklichen Zeiten Athens in eine Citadelle verwandelt wurde. Acropolis zierten die schönsten Denkmäler der Kunst, unter welchen der Tempel der Minerva majestätisch hervor ragte, und damals wie jetzt von jedem Zugange nach der Stadt sichtbar war. Von allen Seiten erblickte man nichts als Tempel, Portikos, Gymnasia und Theater, welche eine ungeheure Menge von Bildsäulen enthielten. Zu Plinius Zeiten waren deren noch drei tausend vorhanden.

Die Berge Parnes und Pentelicus, deren erster wegen der Bären und wilden Eber, und der andere wegen der Steinbrüche berühmt war, die den Marmor zu den Tempeln von Athen lieferten, liegen in einer kleinen Entfernung von der Stadt, der eine gegen Norden, und der andere gegen Osten.

Der Berg Hymettus, welcher eine kleine Meile südwestlich liegt, enthielt vormals Silberminen. Der Honig dieses Berges wurde sehr geschätzt. Ein alter Geograph bemerkt, daß der beste

in der Nähe dieser Minen gefunden wurde. Wir verschafften uns etwas von demselben, welcher ganz die Farbe des Goldes hatte. Man sagt, daß er sich lange halte; auch wird derselbe in Konstantinopel stark gesucht. Dieser Berg war eben so sehr wegen seiner Brüche von Bildhauermarmor, als wegen seines Silphium und Thymian berühmt.

Die Lage von Cecropia führte uns ganz natürlich zu der Untersuchung der Frage: warum die Alten (die alten Griechen) ihre Städte auf Anhöhen baueten? Plato und Thucydides haben, wenn ich nicht irre, diese Materie abgehandelt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das noch frische Andenken einer allgemeinen Ueberschwemmung oder Fluth zuerst Anlaß zu diesem Gebrauche war. Als die Bevölkerung zunahm, und die Furcht vor einer ähnlichen Ereigniß nach und nach verschwand, so stiegen die Menschen in die Ebenen hinab. Es kann auch seyn, daß sie, wie die Wilden moderner Zeiten, die Anhöhen in der Absicht wählten, um sich gegen feindliche Angriffe desto leichter vertheidigen zu können *). Vielleicht

*) Das heroische Zeitalter der europäischen Griechen ist von dem heroischen Zeitalter der modernen Europäer nur durch Sitten, Klimate und Religionen verschieden: sie verhalten sich zusammen, wie Tasso zu Homer. Die Iliade ist das Nittergedicht der erstern, und das eroberte Jerusalem die Iliade der letztern. Die Verfassung der alten monarchischen Griechen war von der alt-germanischen auch nicht verschieden, so lange sich letztere in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielt: hier wie dort finden wir Volkshäupter, Völkerhirten mit Volks- oder Nationalversammlungen. So wie

baueten sie, der Bemerkung eines alten Schriftstellers zufolge, ihre Tempel auf die höchsten Berge aus der Ursache, um sich den Göttern mehr zu nähern, und damit dieselben ihre Gebete desto besser hören könnten?

Die Volksmenge von Athen hat große Veränderungen erlitten. Als sich der ägyptische Cecrops in Attika tausend Jahre vor der modernen Zeitrechnung niederließ, und Cecropia bauete, belief sich die Zahl ihrer Einwohner nicht höher als auf zwanzig tausend. Die Nothwendigkeit, die junge Colonie zu verstärken und für ihre Vertheidigung zu sorgen, war Ursache, daß jedem Ansiedler ohne Unterschied das Bürgerrecht erteilt wurde. Zu der Zeit, als dieses Privilegium abgeschafft wurde, indem die Nothwendigkeit desselben aufhörte, zur Zeit des Perikles, waren die Einwohner von Athen weniger zahlreich, als zu jener des Cecrops, und unter der Regierung des Demetrius Phalereus um tausend zahlreicher, als unter beiden. Nebst den Bürgern enthielt sie auch zehn tausend Fremde, und vier hundert tausend Sklaven. Die letztern baueten das Land, dienten dem Volke zur Belustigung, und wurden zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht. Athen hat jetzt, die sehr kleine

die Ritter der modernen Zeiten, oder die modernen Wilden (wenn ich den Verfasser anders recht verstehe), ihre Burgen auf Felsen und Berge baueten, um sich desto besser vertheidigen zu können, so thaten es auch die griechischen Städteerbauer, Volkshäupter und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Ritter des heroischen Zeitalters der Griechen.

Anzahl der Türken mitgerechnet, nicht mehr als zwölf tausend Einwohner. Das Land wird jetzt von den Griechen (den Heloten der Türken) angebauet, welche alle Arbeiten verrichten, den Türken Abgaben bezahlen, denselben zur Belustigung dienen, und zur Belohnung unterdrückt und schlecht behandelt werden.

Die Revolutionen, welche sich in der Verfassung dieser Stadt (Staats) ereigneten, sind nur in soferne merkwürdig, als sie dazu dienen, sowohl den Einfluß, welchen sie nach und nach auf den Charakter der Athener hatten, als die glorreiche Epoche zu zeigen, in welcher sie in jeder Rücksicht groß waren. Sie wissen, daß Athen zuerst monarchisch, dann demokratisch, hernach von den vier hundert, alsdann von vierzig Tyrannen regiert wurde, sich hernach wieder in eine Demokratie verwandelte, und endlich unter die Herrschaft der Römer fiel. Ich habe nicht nöthig, Ihnen die Bemerkung zu machen, daß die Athener, so lange die republikanische Verfassung unter ihnen bestand, die Bewunderung der Welt erregten. Einige Deklamatoren eifern im höchsten Grade gegen Perikles, daß er in keiner andern Absicht die schönen Künste aufgemuntert und befördert habe, als um die Republik zu Grunde zu richten. Diese Verläumdung ist von Manchen wiederholt und fortverbreitet worden, deren Talent einzig darin besteht, die Urtheile Anderer zu wiederholen *).

*) Der Eifer des Verfassers ist gerecht, und das Grundlose der Behauptung, als wenn Perikles durch die Beförderung und Aufmunterung der schönen

Da aber seine Geschmack schon vorher unter den Athenern herrschte, so folgte Perikles gewissermaßen nur dem Antriebe seines Genius (oder des Geistes seiner Mitbürger), daß er sie beför-

der die Freiheit von Athen habe untergraben wollen, läßt sich nicht besser darthun, als wenn man ihn in dieser Rücksicht, das ist, in Bezug auf Beförderung der schönen Künste und Wissenschaften, mit dem Demagogen einer modernen Republik vergleicht; eine Vergleichung, aus welcher es sich von selbst ergibt, daß sie in Bezug auf Politik, das ist, als Bürger von Republiken betrachtet, sich einander ganz unähnlich sind. Ich rede von Lorenzo von Medicis, welchen erst kürzlich Kurt Sprengel etwas zu enthusiastisch mit Perikles durchaus verglichen hat. Es ist der historischen Wahrheit gemäß, daß Beide, der eine in Athen, und der andere in Florenz, die schönen Künste aufmunterten, beförderten und unterstützten; auf diesen Thatfachen ruht auch das ganze Gewicht der Aehnlichkeit Beider, oder die Wichtigkeit ihrer Vergleichung. Der Zustand von Athen und Florenz war in den Zeitpunkten, als Perikles an der Spitze der Staatsverwaltung von Athen stand, und Lorenzo von Medicis das Ruder der Republik Florenz führte, eben so sehr von einander, als die Charaktere und die Absichten beider Männer verschieden. In Athen waren schon vor Perikles, wie auch der Verfasser bemerkt, die schönen Künste als einheimische Pflanzen zu einer beträchtlichen Höhe empor gewachsen, ohne eines modernen Treibhauses bedürftig gewesen zu seyn. Der Sinn für schöne Künste war bei den Athenern mit dem Gefühle für Freiheit gänzlich verschwistert. Der Luxus dieser Künste war ein öffentlicher, ein Luxus des Staates, und nicht der einzelnen Bürger. Je höher derselbe stieg, desto mehr erhob er auch das Freiheitsgefühl der Bürger. Wie konnte Perikles die Republik untergraben wollen, indem er den Sinn für schöne Künste und den Geschmack durch Meisterstücke aller Art zu verfeinern, und sein Vaterland noch immer mehr zu verherrlichen suchte? In Florenz fand sich gerade das Gegentheil ein. Die aus Byzanz flüchtigen Griechen im Occident die Litteratur wieder

derte und aufmunterte. War das ein Verbrechen? Künste entwikkeln und bilden sich selbst, wie Diamanten in den Eingeweiden der Erde. Uebrigens überlasse ich es denjenigen, welche mit diesem Ge-

aufweckten, war Italien, so wie das übrige Europa, in Aberglauben und Unwissenheit begraben. Der Geist der Freiheit, welcher sich seit dem dreizehnten Jahrhunderte in Italien wieder gehoben hatte, weckte auch das Gefühl derselben in keinem geringen Grade in den Bürgern von Florenz, und bereitete zur Empfänglichkeit der modernen Aufklärung und Philosophie.

Seit dem Zeitpunkte, als sich Florenz aus den Trümmern der kaiserlichen Oberherrschaft in Italien zur Unabhängigkeit empor gearbeitet, und den benachbarten Adel aus seinen Schlössern in den Bezirk der Stadtmauern als Bürger eingebannt hatte, herrschten beständige Partheien und Feindseligkeiten unter den adelichen und popularen Bürgern. Die letztern bekamen das Uebergewicht, und machten die Verfassung ganz demokratisch. Unter den Bürgern der popularen Parthei schlangen sich die Voreltern Lorenzo's von Medicis durch ihre Rechtlichkeit, durch ihr kluges Vornehmen, und eine recht gut berechnete Demagogen-Politik, zu einem Ansehen und zu einer Gewalt, welche durch große Handelsreichthümer fest mit einander verbunden wurden, so empor, daß sie mehr die Oberhäupter der Republik, die Väter ihrer Mitbürger, und nicht Mitbürger zu seyn schienen. Das Haus der Medicer war, wenn man so sagen darf, der Hof der Republik geworden, in welchem sich das erworbene Ansehen und die Demagogen-Gewalt von Vater auf Sohn forterbte. In solchen Umständen war es natürlich, daß sich auch eine gewisse Hauspolitik der Medicer bildete, die sich vorerst auf unter die Bürger ausgeliehene Kapitale und Wechselgewalt gründete, die sich aber bald in ihrem stärksten Einflusse auf die geldentblöthesten Fürsten und Könige äußerte, deren diplomatische Rückwirkung die Macht und das Ansehen dieses Hauses um so mehr consolidirte, als die Häupter desselben jetzt als die Organe, als die Repräsentanten der Republik, betrachtet, und durch ihre Verbindungen mit Königen und Fürsten, und von den-

genstände besser bekannt sind, zu entscheiden, welche Verbindung (in dem vorliegenden Falle) zwischen dem Untergange eines Landes (der Untergrabung der Freiheit von Athen) und der Aufmunterung

selben erhaltene Gesandtschaften, als solche gewissermaßen öffentlich anerkannt wurden. — Lorenzo erhielt diese Hauspolitik, in ihrem ganzen Umfange ausgebildet, von seinem Vater, deren geheimste Maxime sich auf die Erhaltung der Demagogen-Gewalt und Gründung der Oberherrschaft über ihre Mitbürger bezog: Letzterer mochte aber die Zeit noch nicht für gänzlich reif gehalten haben, um das demagogische Gerüste auf die Seite zu schaffen. Die Art, wie es Lorenzo's Sohn, Namens Pietro, wenn ich nicht irre, that, beweist für diese geheime Hausmaxime und deren Wirklichkeit. Lorenzo'n konnte bei solchen Umständen nichts erwünschter in's Spiel kommen, als die Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien, deren Beschützung, Beförderung und Aufmunterung er für ein um so kräftigeres Mitwirkungsmittel zur Ausführung des Planes der geheimen Hauspolitik halten mußte, als sie in der damaligen Zeit gerade so fürstete, als der Doktorhut adelte; als sie wie ein königliches Regale, und zwar als das kostbarste, betrachtet wurde. So wurde es unter den Medicern Hausmaxime, die Wissenschaften und Künste zu beschützen, welche der Vater dem Sohne, der Bruder dem Bruder einprägte; so wurden sie durch Gelehrte zu Vätern des Volkes erhoben; so wurde dieses Haus allgemein besungen und gepriesen; so wurden Wissenschaften und Künste in den Händen der Mediceer, durch Handelsreichthümer unterstützt und befördert, Diplome zu Fürsten- und Kardinalshüten, und selbst zur dreifachen Krone! Ohne uns hier in die Untersuchung, was eigentlich diese Wissenschaften, welche den Untergang der Republik Florenz mit sich zogen, für einen Gehalt hatten, und welche Vortheile oder Nachtheile sie durch die Art, wie sie getrieben wurden, hatten, einzulassen, können wir jetzt fragen: was hat Perikles's Aufmunterung der schönen Künste mit diesen florentinischen Beförderungen derselben, was Perikles überhaupt mit dem gefürsteten

der schönen Künste statt finde? Als Nebengründe, um zu beweisen, daß die Athener ein verdorbenes und ausgeartetes Volk waren; daß sie Ausschweifungen und Schwelgereien ergeben gewesen seyen, werden ihre vielen Feste und vornehmen Buhlerinnen (der edlere deutsche Ausdruck unserer Humanisten fällt dem Uebersetzer gerade nicht bei) aufgeführt. Diesen Buhlerinnen hatte aber Griechenland die Meisterstücke seiner Bildhauer und Maler zu verdanken, so wie seine Philosophen und Gelehrten denselben die Menschlichkeit ihrer Moral und die Feinheit ihrer Sitten schuldig waren. Es ist bekannt, daß Aspasia den Sokrates polirte, und der von ihrem Wize bezauberte Perikles sie zu seiner Gebieterin machte. Der göttliche Plato liebte die Archeanassa von Colophon, und machte sogar Gedichte zu ihrem Lobe. Sophokles verliebte sich noch in seinem Alter, so tragisch als er auch war, in die Buhlerin Theorida. Leontium unterhielt sich mit Epikur öffentlich in seinen Gärten. Laïs war zu gleicher Zeit die Freundin des Philosophen Aristipp, des Redners Demosthenes, und Diogenes des Cynikers. Sie war so schön gestaltet, daß die Maler immer ihren schönen

Kaufmanne Lorenzo gemein? Beurtheilt man nach diesem angegebenen Gesichtspunkte Roscon's Werk: Lorenzo von Medici, so wird der eine Theil desselben nicht anders als ein Panegyrikus, der gleichwohl interessante Notizen zur Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften enthält, betrachtet werden können, da der andere, der politische, eben so unbeträchtlich als erbärmlich ist, und dem gebrochenen Geiste der Engländer beurfundet. R.

Busen zum Modelle wählten. Phryne diente dem Apelles zum Modelle der dem Meere entsteigenden Venus. Die Profession einer Duhlerin war überhaupt mit der Schande wie heut zu Tage gebrandmarkt; sonach auch kein Wunder, daß sie durch ihre Kunst große Reichthümer sich erwarben.

Der Hang der Athener zu Schwelgereien und Genüssen ist ein alter Vorwurf, welchen man ihnen macht. Jedes Zeitalter hat seine Cyniker, welche aus üblem Humor Alles anschnarchen, weil sie selbst unfähig sind, die Freuden des Lebens zu genießen. In dem Athenäus hat ein Alter auf folgende Art die Griechen vertheidigt: „Es ist ein besonderes Vorrecht freier Männer, durch Genüsse „und Vergnügungen ihren Geist aufzumuntern. Arbeiten ist das „Loos der Sklaven, und drückt den Geist nieder. Die nämlichen „freien Männer, welche in Athen sich allen sinnlichen Genüssen über- „ließen, siegten bei Marathon.“

Da man von der Verderbtheit der Athener nur immer im Gegensatz der Spartaner spricht, so mag es wohl nicht undienlich seyn, beide Nationen mit einander zu vergleichen, um zu bestimmen, welcher der Vorzug gebühre. Die Spartaner verachteten Reichthümer, lebten mäßig und frugal, waren ruhmbegierig, für ihr Vaterland eingenommen, gehorchten den Gesetzen, und besaßen den größten Heldenmuth: sie verdammten aber ungestaltete und schwächliche Kinder zum Tode, weil sie, ihren Vorstellungen nach, niemals

gute Krieger werden könnten; sie behandelten ihre Sklaven barbarisch, und waren unempfindlich für kindliche Liebe u. s. w.

Die Athener versagten sich kein Vergnügen: ein Fest oder ein Schauspiel behandelten sie mit der nämlichen Aufmerksamkeit, als ihre religiösen Mysterien und öffentlichen Versammlungen. Sie waren menschlich, gastfrei, großmüthig, gefühlvoll, geistreich, lebenswürdig, erfinderisch und tapfer: denn, um nur ein Beispiel anzuführen, sie befreieten Griechenland von der Sklaverei des Perses. Dieß sind die Tugenden der Athener; aber sie hatten auch ihre Laster. Meiner Meinung nach waren dieselben weit erträglicher, als jene der Spartaner, ja sogar der Tugend der letztern vorzuziehen, welche mit andern Worten nur Wildheit*) war. Wenn Sie nur noch einen Augenblick daran zweifeln, so befragen Sie den Thucydides, welcher eine sehr vortheilhafte Schilderung von den Athenern gemacht hat, die um so weniger der Parteilichkeit verdächtig seyn kann, als sie ein Spartaner entwarf.

*) Eine gewisse Gerocität, welche selbst noch an ihren Nachkömmlingen, den Manioten, bemerkbar ist.

Achtzehnter Brief.

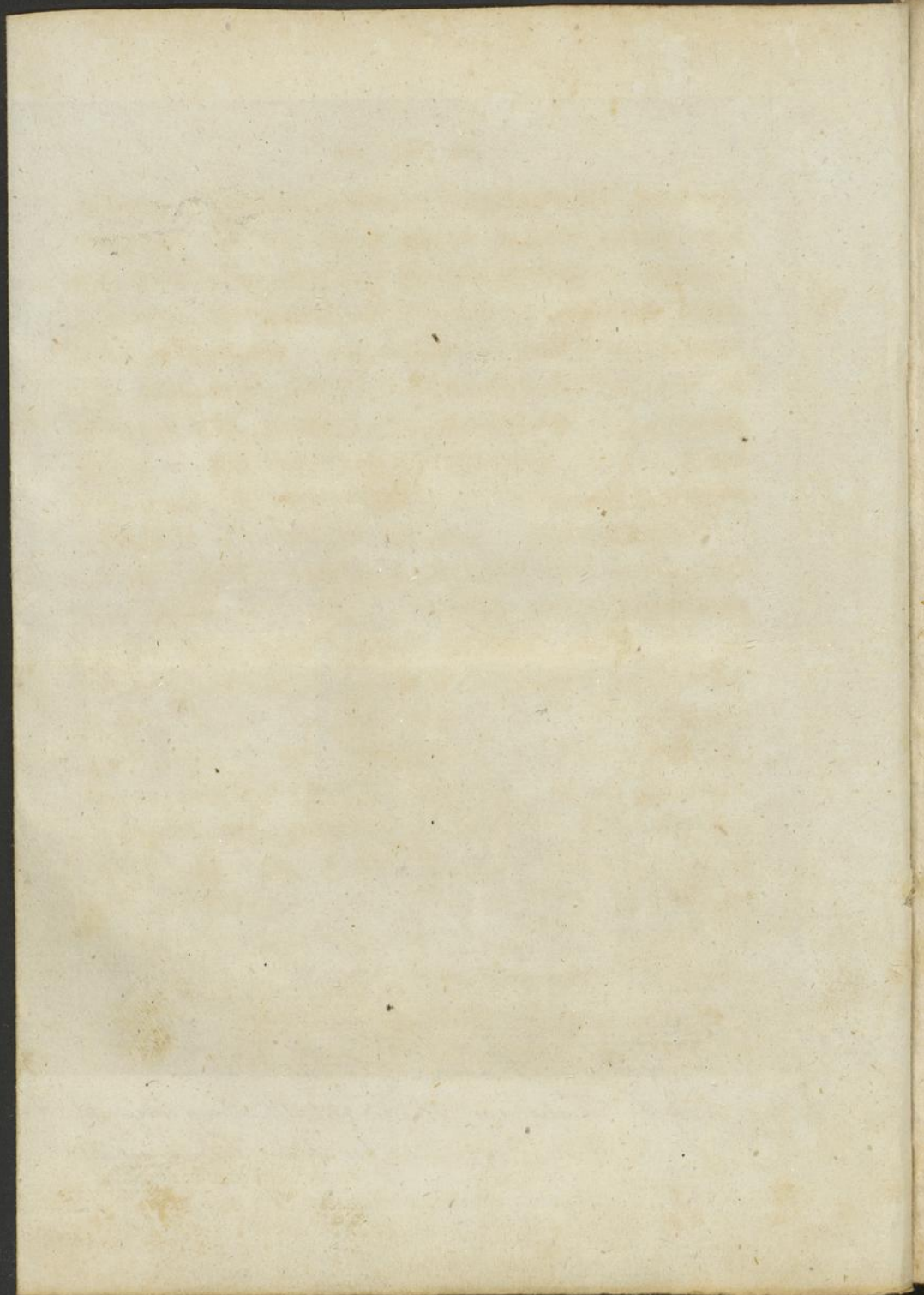
Athen.

Bei Durchlesung der Geschichte fiel mir nichts mehr, als die Bereitwilligkeit auf, mit welcher die Alten, und vorzüglich das Volk,

*) Eine gewisse Gerocität, welche selbst noch an ihren Nachkömmlingen, den Manioten, bemerkbar ist.



Der jonische Tempel am Nisris zu Athen, von weißem Marmor erbaut, gemeinlich St. Maria
bei dem Felsen genannt.



eine gewisse Meinung über den Ursprung des Menschen annahm. Sie glaubten überhaupt, daß der Mensch, einer Pflanze gleich, von unserer gemeinsamen Mutter, der Erde, durch eine Anstrengung ihrer Kraft hervor gebracht worden sey, deren Kinder sie sich selbst nannten. Da aber jedes Ding der Veränderung unterworfen ist, so traten an die Stelle dieser Meinung andere Meinungen. Die Aethener, welche mit dieser allgemeinen Thorheit behaftet waren, nannten sich selbst Zeitgenossen der Sonne, und behaupteten, daß sie aus der Erde, welche sie bewohnten, entsprungen seyen. Aus dieser Ursache trugen sie, nach Thucydides Berichte, in ältern Zeiten goldene Heuschrecken in ihren Haaren, weil sie glaubten, daß die Erde diese Insekten erzeugt habe.

Die Religion der Aethener, und der Griechen überhaupt, war von einer sonderbaren Beschaffenheit. Dieses geistreiche Volk, dessen Einbildungskraft die Gränzen der Natur überflog, vergötterte jedes Ding, und vermehrte dadurch die glänzenden Lustgebilde der Mythologie. Ohne diese glückliche Excentricität des menschlichen Geistes würden die schönen Künste von den Griechen wahrscheinlicher Weise vernachlässigt worden seyn, und wir sonach einen unerseßlichen Verlust erlitten haben: denn wir sind es ihnen doch ohne Zweifel schuldig, wenn wir es zu irgend einem Grade der Vollkommenheit in denselben gebracht haben.

Was ich als den schönsten Zug des Polytheismus betrachte, und was meiner Meinung nach uns zu einer nachsichtigern Beur-

theilung desselben bewegen sollte, ist, daß sie der Einbildungskraft schmeichelte, ohne das Herz zu beunruhigen, und den liberalsten Geist der Duldung einflößte. Zu Hesiod's Zeiten hatten die Athener dreißig tausend Götter: sie mochten sogar noch glauben, daß diese Zahl noch nicht groß genug sey, indem sie in der Nähe von Phalerea einen Tempel den unbekannten Göttern errichteten, ungeachtet sie unter ihre Götter die jeder andern Nation aufgenommen hatten.

Der heilige Paulus wünschte die christliche Religion in Athen einzuführen: sie würde auch ohne Zweifel geduldet worden seyn, wenn sie der Areopag vorläufig aufgenommen, und das Bürgerrecht ertheilt hätte. Er wurde also aus dieser Ursache vor die Versammlung geladen, um derselben seine Lehre vorzulegen. Obschon er nicht so glücklich war, denselben gänzlich zu überzeugen, so machte er doch einige Proselyten, ungeachtet die Philosophen mit elenden Spötereien gegen ihn loszogen. St. Paul apostrophirte die Athener auf folgende Art: „Ihr habt dem unbekannten Gotte einen Tempel errichtet. Ich bin der Missionarius dieses Gottes.“ (Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung diese Ankündigung auf die Einbildungskraft der Athener machen mußte!)

Die Offenbarung selbst war nicht im Stande, den starken Hang der Neugriechen zum Aberglauben, welcher ihre Voreltern in einem so hohen Grade ausgezeichnete, auszurotten. Es ist nicht

zu läugnen, daß bei denselben Alles ausgeartet ist, und sie nichts an die Stelle der Saturnalien und Cerealien, so wie der vielen andern alten Feste, zu setzen haben: sie behielten aber doch einige Gebräuche und Ceremonien bei, welche mit jenen des Alterthums einige Aehnlichkeit haben. Ihr eigenthümlicher Ruhm besteht darin, daß sie viel fasten, beichten, Paras für die Lossprechung bezahlen, und alle diejenigen verdammen, welche sich nicht zu ihrer Religion bekennen, vorzüglich die Lateiner und den Pabst, welchen sie einmal im Jahre feierlich in den Bann thun. Die Tempel des Theseus und der Minerva sind in die des heiligen Georg und der Panagia verwandelt worden, welche sie ungemein verehren. Während der diesen Heiligen gewidmeten Festen hat es so ganz das Ansehen, als wenn sie die Bacchanalien feierten: denn ihre ganze Beschäftigung besteht alsdann in Singen, Tanzen, Schmausen und Beten. Sie zahlen den Türken eine Taxe für die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ohne weitem Zwang den Lustbarkeiten überlassen zu dürfen; eine Taxe, welche sie vielleicht mehr schmerzt, als der Verlust ihrer Freiheit.

Sie glauben an Geistererscheinungen: die Geistlichen, welche nicht daran glauben, lassen sie in dem ruhigen Besitze einer Meinung, welche ihrem Interesse nicht widerstreitet. Ihre Ceremonien bei Verstorbenen sind zu sonderbar und merkwürdig, um sie mit Stillschweigen zu übergehen. Sie waschen den Leichnam vor der Beerdigung. Ist es ein junges Mädchen, so krönen sie dasselbe

mit einem Blumenfranze, und ziehen ihr die besten Kleider an. Trauerleute sind bestellt, deren Amt darin besteht, eine Lobrede auf den Verstorbenen zu halten, während welcher die Verwandten in Thränen zerfließen, und ihren Schmerz durch Zerreißung der Kleider und das Ausraufen der Haare zu erkennen geben; sie gehen sogar so weit, daß sie sich einige Tage Speise und Trank versagen. Die Ceremonie wird mit einem Mahle beschloffen, welches der nächste Verwandte geben muß. Diese Sitte ist sehr alt, wie folgende Stelle aus dem Lucian beweist, welcher sie mit einer Anmuth beschreibt, die so ganz darauf berechnet ist, unnötigen und übertriebenen Schmerz zu verschrecken.

„Sie legen dem Verstorbenen ein Stück Geld in den Mund, um den Schiffmann zu bezahlen, ohne zu untersuchen, ob es auch eine gangbare Münze in dem Lande sey, nach welchem er im Bezgriffe ist zu gehen. Ich hielte es für besser, ihm gar nichts mit auf die Reise zu geben, und den Charon dadurch zu zwingen, ihn zurück zu schicken. Sie waschen hernach so sorgfältig den Körper, als wenn im Unterreiche gar kein Wasser zu haben sey, oder, als wenn der Verstorbene bei seiner Ankunft einem Feste bewohnen werde. Nebst dem salben sie den Leichnam, krönen ihn mit Blumen, und ziehen ihm eine reiche Kleidung an, damit er, wie ich vermüthe, auf dem Wege sich nicht erkälten möge, oder doch wenigstens nach zurück gelegter Reise seinem Range gemäß behandelt werde. Während dieses Vorganges läßt man es nicht an Schluch-

„zen und Thränengüssen, an Jammern und Wehklagen ermangeln,
„um dem Ceremonienmeister gutes Spiel zu machen, welcher bei
„der Trauerscene den Vorsitz hat, und all das erlittene Ungemach
„des Lebens in einem herzbrechenden Tone aufzählt, um seinen Zu-
„hörern Thränen auszupressen, sollten sie auch ohne sein Zwang-
„mittel nicht im Stande seyn, nur eine einzige zu vergießen. Ei-
„nige derselben fangen alsdann an, sich die Haare auszuraufen;
„andere schlagen sich auf die Brust, oder zerkrassen sich das Ge-
„sicht. Diese zerreißen ihre Kleider, streuen sich Asche auf das
„Haupt, stürzen auf die Erde nieder, oder rennen mit dem Kopfe
„wider die Mauer. So hat es nun ganz das Ansehen, als wenn
„der Verstorbene der Glücklichste der ganzen Trauergruppe sey:
„denn während seine Verwandten und Freunde sich selbst so martern,
„wird er gewaschen, gereinigt, gesalbt und mit einem Blumen-
„kranze geziert, als wenn er zu Besuche gehen wolle. Sein Vater
„und seine Mutter, wenn sie noch leben, umarmen alsdann Jeden,
„und zwar mit einem solchen lächerlichen Geheule, daß der Ver-
„storbene, wenn er es vernehmen könnte, in ein lautes Gelächter
„ausbrechen würde.“

Neunzehnter Brief.

Smyrna, im August 1788.

Die Pest hat aufgehört: denn diese Art von Faulfieber verliert seine Bösartigkeit in dem Maasse, als die Hitze abnimmt. Die Griechen haben nun, man könnte sagen, erst seit einem Augenblicke, vergessen, daß sie am stärksten unter ihnen wüthete; daß sie aus ihren Armen ihre Freunde und Verwandte weggerafft hat; daß ihr Leben selbst zwischen der Verzweiflung über den erlittenen Verlust und der beständigen Furcht getheilt ist, als Opfer eines gleichen Schicksals zu fallen. Sie sind nun im höchsten Grade fröhlich, tanzen, singen und spielen, und denken bloß darauf, die Vergnügungen des Lebens zu genießen. Sie haben meinem Bedünken nach nicht Unrecht. Gegen Abend ertönt die Luft von ihren mit Musik begleiteten Gesängen: man sollte denken, als wenn sie ihre Tage in einem beständigen Wechsel von Festen und Lustbarkeiten verlebeten.

Smyrna liegt an dem äußersten Ende eines Meerbusens, theils auf einem Berge, und theils längs der Küste. Schon zu Strabo's Zeit hatte der obere Theil dieser Stadt die nämliche Lage. Dieser Geograph beschreibt sie als eine der schönsten Städte Asiens, und noch jezt macht sie auf diesen Vorzug den nämlichen Anspruch. Die Häuser sind, wie durch die ganze Türkei, aus Holz erbauet, das mit verschiedenen Farben bemalt ist, und nur

einstöckig. Diejenigen, welche längs dem Hafen liegen, und von den Türken bewohnt werden, sind ungemein schön, und mit Riosches (Terrassen) versehen, auf welchen die Einwohner jeden Abend die Kühle genießen, und die angenehmsten Stunden verbringen. Sie entzückten mich im höchsten Grade, und rissen mich zu einer Schwärmerei fort, in welcher das Vergangene und das Gegenwärtige in bezaubernden Massen sich meiner Einbildungskraft darstellten. Die Biquart der Häuser, die Kleidungstracht der Frauen, ihr Benehmen, ihre Stimme, und selbst die Sprache, welche ich unglücklicher Weise nicht verstehe; die Reinheit und Heiterkeit der Luft; die im Hafen wehenden Flaggen verschiedener Nationen; die weiten Ausichten, in welchen Himmel und Erde zusammen fließen; vor Allem aber der Meles, ein kleiner Fluß an dem Ende der Frankenstraße, an dessen Ufer der Fürst der Dichter geboren worden, dieser Naturmaler, dessen unsterbliche Gemälde uns noch immer bezaubern — alle diese Gegenstände bildeten eine Scene, welche mich unaussprechlich entzückte.

Der Mittelpunkt der Stadt wird von den Armeniern und Juden, und der obere Theil derselben von den Türken bewohnt, deren Häuser von hohen Cypressen beschattet werden. An dem Thore des alten Schlosses, welches Smyrna beherrscht, und das von den Genuesern erbauet worden, ist eine griechische aber nicht mehr lesbare Inschrift, und in dem Walle ein kolossalischer, in denselben hinab-

gesunkener Kopf zu sehen. Man sagt, es sey der Kopf der Amazone Smyrna: aber ich kann es nicht verbürgen.

Die Beseftens sind große viereckige massive Gebäude mit Gewölben von Backsteinen, welche erbauet wurden, um die Waaren gegen Feuersgefahr oder Plünderung im Falle eines Aufstandes zu schützen. Sie enthalten eine Menge Waarenniederlagen und Gewölbe, welche mit Gold- und Silberstoffen, Musselin, Seide, Wolle u. s. w. und selbst mit Edelsteinen angefüllt sind. Die Thore derselben werden vor Sonnenuntergang geschlossen, und während des Bayram nie geöffnet. Diese Gebäude verdienen nicht sowohl wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Waaren, als der Verschiedenheit der Nationen, welche in denselben zusammen strömen, bemerkt zu werden. Juden, Türken, Armenier, Griechen, Katholiken und Protestanten kommen zwar in der Absicht, einer den andern zu überbieten, aber mit einem um so außerordentlichern Geiste der Duldung hier zusammen, als ihre Religionslehren am wenigsten darnach berechnet sind, dieselbe einzulösen.

Die Straßen sind sehr enge und kothig. Die Frankenstraße ist sehr breit: aber in dem türkischen Quartiere gibt es eine, die beträchtlich breiter ist. Die Zahl der Einwohner wird auf hundert dreißig tausend geschätzt. Unter diesen befinden sich sechs und zwanzig tausend Griechen, sieben bis acht tausend Armenier, zehn tausend Juden, und vier bis fünf tausend Franken*); der übrige Theil

*) So heißen hier, in Konstantinopel u. s. w. alle Europäer, die Griechen aus-

besteht aus Türken. Die ersten sind Rajas, oder dem Großsultan zinsbar, welche von seinen Gerichten abhängen. Die Franken stehen hier, so wie durch die ganze Türkei, nur unter der Gerichtsbarkeit ihrer Consuls. Das Land wird von einem Cadi regiert, unter welchem der Musselin oder Polizeylieutenant und der Hauptmann der Janitscharen steht. Da diese Stellen gewöhnlich erkaufte werden, oder durch Intriguen zu erhalten, und selten die Belohnung des Verdienstes sind, so trägt es sich nicht selten zu, daß der Cadi und der Musselin das Land zu Grunde richten, anstatt es zu regieren.

Es sind hier viele Moscheen und Synagogen. Die Griechen haben mehrere Kirchen, die Armenier aber nur eine einzige, und die Lateiner (Katholiken) zwei Klöster, ein Kapuziner- und ein Franziskanerkloster. Ein griechischer, ein armenischer und ein lateinischer Bischof haben hier ihren Sitz. Die Engländer haben weder ein Bisthum noch Erzbisthum in dieser Stadt, aber statt desselben ein Spital für Seeleute. In der von den Franken bewohnten Straße sieht man nichts als Gewölbe. Die Kaffehäuser sind nach europäischer Art eingerichtet, und mit allen Bequemlichkeiten und Erfordernissen versehen. Sie sind besonders deswegen ungemein unterhaltend, daß man in denselben italienisch, französisch, deutsch, holländisch, englisch, illyrisch und andere Sprachen sprechen hört. Das Sonderbarste ist, in diesen Kaffehäusern genommen, obgleich die Lingua franca nur die italienische Sprache bedeutet, wie sie im Orient geredet wird.

Franziskaner, Kapuziner, Caloyers, Papas und türkische Cantons zu finden, welche ungeachtet der Verschiedenheit des Habits, der Meinungen und Charaktere dem Auge und dem Geiste einen eben so phantastischen als auffallenden Contrast darbieten.

Es befinden sich gegenwärtig zwei hundert Schiffe in dem Meerbusen, welche von Zeit zu Zeit die umliegende Gegend mit dem Donner ihrer Artillerie erfüllen. Seit dem letzten Kriege, welchen die Türken mit der Republik Venedig hatten, ist den Schiffen derselben der Eingang in den Meerbusen, welcher doch sehr geräumig ist, untersagt *). Sie halten vor der Citadelle, welche mehr als zwei Meilen von der Stadt entfernt liegt.

*) Die Republik Venedig ist nun aus der Reihe der Staaten verschwunden. Sie überlebte um mehrere Jahrhunderte das orientalische Kaiserthum, unter dessen Schutze sie aufgewachsen war, das sie aber zuerst zertrümmert, und dessen beste Besizungen als Beute verschlungen hatte. Merkwürdig ist es, daß der Doge, Peter Ziani, wenn ich nicht irre, dem großen Rathe den Vorschlag machte, Konstantinopel zum Sitze der Regierung und zur Hauptstadt der Republik zu machen: er wurde aber als gefährlich und weit aussehend verworfen. Diese Verlegung würde sowohl für Deutschland zunächst, als für Europa überhaupt, von großen Folgen gewesen seyn, und bei einem, der Ausdehnung dieser Republik und der Größe der Hauptstadt angepaßten, Staatssysteme die verdorbenen Griechen wieder zur Freiheit hervor gerufen, und dem schönsten Theile der Welt sie wieder verliehen haben. Die Regimentsaristokratie von Venedig würde sich auch nicht zur Erbaristokratie in Konstantinopel so haben entwickeln können, da die Lage der ersten Stadt und der Lagunen-Inseln diese Veränderung beförderte,

Die umliegende Gegend der Stadt ist reizend. Man sieht eine Menge Dörfer und Landhäuser, welche den Franken, Griechen und Türken gehören. Weinberge und Cypressen wechseln zwischen denselben ab, die sie zu den angenehmsten Landsitzen machen. Die Kultur der Gärten kostet den Griechen wenig Arbeit: sie brauchen nur die Erde umzukehren, um alles von derselben zu gewinnen, was sie verlangen. Man kann hier nur reife Trauben und Feigen erhalten, welche von einer vorzüglichen Güte sind. Es sind weder reife Abrikosen noch Birnen zu erhalten. Die Ursache ist folgende: Wenn ein Türke in einen Garten geht, so nimmt er die besten Früchte ab, ohne etwas dafür zu bezahlen; oder wenn er sie bezahlt, so gibt er weit weniger, als sie werth sind. Die Griechen sehen sich sonach in die Nothwendigkeit versetzt, die Früchte vor der Zeit der Reife einzusammeln und zu verkaufen, indem sie sich einer unausbleiblichen Strafe aussetzen würden, wenn sie sich solchen Plünderungen nicht gutwillig

und zum Theile physisch bewirkte. In dem Besitze des schönsten Erbtheils der Türken und als die erste Seemacht hätte die Republik den Folgen der Entdeckung von Ost- und Westindien begegnen können, anstatt daß sie nachher die vier metallene Pferde von Konstantinopel in Venedig mit den Köpfen nach dem festen Lande zu aufstellte, das ist, sich in Landkriege verwickelte, und Eroberungen erst mit Gefahr und Blut und Gold machte, welche in Konstantinopel schon gemacht waren; durch einen Eifersuchtskrieg mit Genua an den Rand des Unterganges gerieth, nach und nach ihre Besitzungen und den Handel verlor, in eine Erbaristokratie zusammen schrumpfte, und sich nur durch machiavellischen Calcul, welchen man die Staatsweisheit des Senats nannte, bis zu ihrem jetzigen Untergange erhielt.

R.

unterwürfen. Wie sehr ist dieses Volk zu bedauern, daß es von solchen räuberischen Tyrannen abhängt!

Zwanzigster Brief.

Emyrna.

Die Levante ist das Land der Quacksalber: denn ein jeder Fremder, welcher sich für einen Arzt ausgibt, wird jederzeit gut aufgenommen. Er erhält alsdann das Recht, seine Nebenmenschen ungestraft zu morden, wofür er reichlich belohnt wird. Vormalo war hier eine große Anzahl solcher Quacksalber, oder man sollte es doch glauben: denn wo nur die Türken einen Franken sehen, halten sie ihn entweder für einen Arzt oder Kaufmann. Der Italiener und der Franzose behauptet jetzt den ersten Rang, weil beide sehr unverschämte und stolz sind, und mit ihrer Kunst eben so stark prahlen, als die Quacksalber es nur thun können. Emphyriker beider Nationen, welche in ihrem Vaterlande schwerlich im Stande gewesen seyn würden, einem armen Teufel den Bart zu scheeren, geben sich die Miene der höchsten Wichtigkeit, während das Gold in Strömen in ihre Taschen fließt. In diesem Punkt haben sie ohne Zweifel Recht: denn so ist der Gang der Welt beschaffen, welche in zwei Klassen von Menschen, in Betrüger und Narren, abgetheilt ist. Die Griechen legen sich niemals auf Studien, weil sie sich besser zu beschäftigen wissen: sie

singen, beten und tanzen, und heitern sich dadurch auf. Es gibt also wenige unter denselben, welche sich im eigentlichen Verstande der Arzneiwissenschaft widmen können; sie haben auch keinen einzigen geschickten Arzt.

Smirna ist ein angenehmer Ort für Fremde, welche des Vergnügens oder des Unterrichts wegen reisen, da man sowohl in der Stadt als auf dem Lande angenehme Gesellschaft, und in derselben Vergnügungen aller Art findet. Die Consuls und Kaufleute geben jeden Abend Avant-Soupers, bei welchen der Reiz der Unterhaltung durch Tänze und Gefänge erhöht wird. Die Frauen von Stande sind eben so getreue Gattinnen als zärtliche Mütter: man sollte beinahe glauben, es seyen die nämlichen, welche Homer beschrieb. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Stickerie, in welcher sie es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Verschiedene junge Frauen zeichnen recht artig, und der größte Theil derselben spielen auf dem Fortepiano oder der Guitarre. Neben ihrer Muttersprache verstehen sie auch englisch und italienisch.

Die malerische Kleidungstracht erhebt nicht wenig die Schönheit der Griechinnen. Ihre Mode, den Busen zu verhüllen, kann es demungeachtet nicht hindern, daß er dem Blicke sich entgegen hebt, welches mich an zwei Verse von Dante erinnert.

Vedeansi le lor poppe a dondoloni

Uscir del sen che parean ventri vani.

Sie haben überhaupt starke Brüste, und ich bin nicht wenig verwundert, daß unter so vielen Dingen, die sich ihnen von ihren Voreltern anerbten, das Geheimniß verloren haben, den zu starken Wachsthum derselben zu verhindern. Dioskorides sagt, daß sich die Alten eines Steines von der Insel Naros bedienten, welchen sie pulverisirten, und damit die Brust belegten. Sie bemalen noch, wie ihre Voreltern, Gesicht und Augbraunen. Eben so bedienen sie sich noch des gestickten Gürtels. Ihre Wintertracht ist kostbar.

Ein und zwanzigster Brief.

Dardanellen, den 25. Oct. 1788.

Die Abreise von Smyrna kostete uns Thränen. Der Gedanke, daß wir diese Stadt vielleicht nie wieder sehen werden, fesselte uns desto stärker an sie. Wir sehen Tenedos und Troja wieder. Eine erhabene Stille herrscht um sie. Das Cap Janissary in Phrygien ist das alte Vorgebirge Sigeum, der Waffenplatz und der Hafen der Achaier. Man sieht hier etwas, das einem Grabmale ähnlich ist. Ist es das von Hector, oder von Patroklos und Antilochus? vielleicht ist es jenes des Achilles. Man erzählte mir, daß es erst kürzlich von Herrn von Ch** entdeckt worden sey.